

Martina Thiele (Hg.)

Konkurrenz der Wirklichkeiten

Herodotus: Selbst wenn ein menschliches Wesen die Welt erkennen würde, wie sie wirklich ist, könnte es das selbst doch nie wissen. – Protagoras: Aller Dinge Maß ist der Mensch. – Sextus Empiricus: Wir können unsere Wahrnehmungen immer nur mit unseren Wahrnehmungen, nie aber mit dem Objekt unserer Wahrnehmung, so, wie es vor unseren Wahrnehmungen war, vergleichen. – Heraklit: Aller Wandel ist widersprüchlich; daher ist der Widerspruch das Wesen der Wirklichkeit. – Epiktet: Nicht die Dinge selbst beunruhigen uns, sondern die Meinungen, die wir von den Dingen haben. – Hippokrates: Alle Teile des Organismus bilden einen Kreis. Daher ist jeder Teil sowohl Anfang als auch Ende. – Berkeley: Erst wirbeln wir den Staub auf und behaupten dann, dass wir nicht sehen können. – George Bernard Shaw: Im Leben gibt es zwei Tragödien. Die eine ist die Nichterfüllung eines Herzenswunsches. Die andere ist seine Erfüllung. – Lewis Carroll: Wenn kein Sinn darin ist, so erspart uns das eine Menge Arbeit, denn dann brauchen wir keinen zu suchen. – Gottfried Benn: Es gibt keine Wirklichkeit, es gibt das menschliche Bewusstsein, das unaufhörlich aus seinem Schöpfungsbesitz Welten bildet, umbildet, erarbeitet, erleidet, geistig prägt. – Albert Einstein: Die Theorie bestimmt, was wir beobachten können. – Paul Valéry: Es gibt keine wahre Bedeutung eines Textes. – Jean Piaget: Der Verstand organisiert die Welt, indem er sich selbst organisiert. – Robert Ardrey: Ein Territorium zum Beispiel existiert nicht in der Natur, es existiert im Bewusstsein des Tieres. – Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Da man leichter etwas erfindet, was sich nie ereignet hat, als etwas vergisst, das sich ereignet hat, fabriziert man Ereignisse und fügt sie ein, wo immer sie gebraucht werden, um Erinnerung und neue Wirklichkeit aufeinander abzustimmen. – Ernst von Glasersfeld: Und dann ist der Wein, den ich trinke, nie der Wein, den du trinkst. – Carl Friedrich von Weizsäcker: Sprechen wir sinnvoll von Realität, so sprechen wir von Realität, spricht niemand von Realität, so ist von Realität nicht die Rede. – Klaus Krippendorff: Gewähre anderen, die in deinen Konstruktionen vorkommen, dieselbe Autonomie, die du bei ihrer Konstruktion beanspruchst. – Heinz von Foerster: Die Anrufung der Objektivität ist gleichbedeutend mit der Abschaffung der Verantwortlichkeit; darin liegt ihre Popularität begründet. – Thomas Hora: Um sich selbst zu verstehen, muss man von einem anderen verstanden werden. Um vom anderen verstanden zu werden, muss man den anderen verstehen. – Paul Watzlawick: Ein Mann kommt in den Himmel und trifft dort einen alten Freund, auf dessen Schoß ein dralles, süßes Mädchen strampelt. „Wie himmlisch“, sagt der Neuangekommene, „ist sie deine Belohnung?“ „Nein“, sagt der alte Mann traurig, „ich bin ihre Strafe.“ – Humberto R. Maturana/Francisco J. Varela: Alles Gesagte ist von jemandem gesagt. – Francisco J. Varela: Weder das Subjekt noch das Objekt stehen am Anfang. Beide existieren nur in wechselseitiger Abhängigkeit. – Siegfried J. Schmidt: Wirklichkeitskonstruktion ist autobiografisch, sie fällt bei jedem Menschen verschieden aus. – Dirk Baecker: Der Beobachter kann sich nicht mehr heraushalten aus der Welt. Er ist, mit all seinen Beobachtungen, selbst ein Produkt dieser Welt. – Peter Krieg: Dokumentarfilm ist eine Fiktion, d.h. die Anerkennung als Dokumentarfilm beruht auf einer gesellschaftlichen Übereinkunft, die eine bestimmte Art und Weise der Filmherstellung und Filminszenierung und die so entstandenen Bilder als „dokumentarisch“ bezeichnet und ihnen eine andere Art von „Echtheit“ verleiht als z.B. Spielfilme. – Klaus Mollen: Konstruktionen von Wirklichkeit sind gemäß dem „Thomas-Theorem“, indifferent un kann, was er zuvor wollte. – Bernd Klabbers: Derselbe Film kann, je nach Konstruktionsweise des Zuschauers, entweder anregend oder abstoßend oder verhältnismäßig neutral wirken. – Friedrich Dönhoff: Die Welt ist so, wie man sie sieht. – Bernhard Pörksen: Auch die Bezeichnung Konstruktivismus suggeriert bereits einen Gleichklang des Denkens, der gerade nicht existiert. Carpe



Universitätsdrucke Göttingen

Martina Thiele (Hg.)
Konkurrenz der Wirklichkeiten

This work is licensed under the [Creative Commons](#) License 3.0 “by-nd”, allowing you to download, distribute and print the document in a few copies for private or educational use, given that the document stays unchanged and the creator is mentioned. You are not allowed to sell copies of the free version.



erschieden in der Reihe der Universitätsdrucke
im Universitätsverlag Göttingen 2005

Martina Thiele (Hg.)

Konkurrenz der
Wirklichkeiten

Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag



Universitätsverlag Göttingen
2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Dr. Martina Thiele, Assistentin am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Paris Lodron Universität Salzburg, von 1993 bis 2000 Mitarbeiterin am Göttinger Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Mein Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen, die einen Beitrag für diesen Band verfasst haben, zudem Margo Bargheer vom Universitätsverlag Göttingen sowie Daniel Lorenz und Holger Ihle, die die Beiträge in eine druckfähige Version gebracht haben.

Inhalt

Vorwort	1
<i>Elisabeth Klaus</i>	
›Göttinger Urgestein‹: Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag	5
<i>Claudia Riesmeyer</i>	
Mehr Schein als Sein? Grenzbeziehungen zwischen Journalismus und Public Relations	9
<i>Sarah Zielmann</i>	
Wirklichkeitsvermittlung oder auftraggeberfreundliche Wirklichkeitsangebote? Diskussion der konstruktivistischen PR-Perspektive unter Berücksichtigung PR-ethischer Überlegungen.	25
<i>Klaus Gietinger</i>	
Der Tod auf der Straße findet in den Massenmedien nicht statt.	43
<i>Oliver Weiß</i>	
20 Jahre Dualer Rundfunk in Deutschland	55
<i>Nadine Stockmann</i>	
Konstruktionen von Realität in deutschen TV-Spielfilmen	67
<i>Ralf Stockmann/Nils K. Windisch</i>	
Digitaler Filmriss oder Wer das Kino neu erfindet	79

<i>Kay Meiners</i>	
Sprache und Politische Korrektheit	93
<i>Susanne Kinnebrock</i>	
Frauen und Männer im Journalismus. Eine historische Betrachtung.	101
<i>Susanne Kassel</i>	
Die mediale Konstruktion weiblicher Stereotype im Krieg	133
<i>Lydia Butt</i>	
Zur Konstruktion von Deutschsein in der publizistischen Kontroverse zur ›Leitkultur‹ 2004	151
<i>Martina Thiele</i>	
Österreich im <i>Spiegel</i> , Deutschland im <i>profil</i> . Die Berichterstattung der Nachrichtenmagazine über ihren Nachbarn.	189
Autorinnen und Autoren	217

Susanne Kinnebrock

Frauen und Männer im Journalismus. Eine historische Betrachtung.

Einführung

Dass Frauen zahlreich im Journalismus tätig sind, weiß heute jeder, der mit der Fernbedienung seines Fernsehgerätes umzugehen vermag. Als Moderatorinnen und damit als journalistische Aushängeschilder ihrer Sender sind sie täglich präsent. Und auch die journalistik- und publizistikwissenschaftliche Forschung hat Journalistinnen in den letzten 25 Jahren zunehmend als »Forschungsobjekt« entdeckt (vgl. exemplarisch Neverla/Kanzleiter 1984; Keunecke/Kriener/Meckel 1997; Keil 2001; Lünenborg 2001; Klaus 2002a).

Cum grane salis lässt sich festhalten, dass mindestens jeder dritte »Journalist« heute eigentlich eine Journalistin ist. Im traditionellen Kernbereich des bundesdeutschen Journalismus – bei Nachrichtenagenturen, Tageszeitungen und im öffentlich-rechtlichen Rundfunk – sind Frauen etwas schlechter repräsentiert als bei Zeitschriften (v.a. Frauenzeitschriften) und im privaten Rundfunk. Darüber hinaus sind sie überproportional vertreten in weniger prestigeträchtigen Ressorts (Ratgeber/Service, Soziales/Familie, Unterhaltung), auf niedrigeren Hierarchiestufen und in freien Arbeitsverhältnissen. Im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen sind die deutschen Journalistinnen besser ausgebildet, werden aber – auch bei gleicher Tätigkeit, Hierarchiestufe und Berufsjahren – schlechter bezahlt. Zudem verraten uns die Daten, dass Journalistinnen häufiger allein leben, seltener verheiratet sind und auch seltener Kinder haben als ihre männlichen Kollegen

einerseits und ihre erwerbstätigen Geschlechtsgenossinnen in anderen Branchen andererseits.¹ Ist ihnen die Redaktion also wichtiger als Küche und Kinderzimmer? Die Selbstverwirklichung im Beruf erscheint jedenfalls vorrangig vor der Familiengründung und wird wohl von einer ausgesprochen hohen Berufszufriedenheit befördert. Hinsichtlich des journalistischen Selbstverständnisses sind – zumindest in quantifizierenden Repräsentativstudien – kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern auszumachen, geschlechtliche Identität scheint allenfalls situationsspezifisch handlungsrelevant zu werden (vgl. Klaus 1998: 218). Summa summarum lässt sich demnach festhalten, dass Frauen zwar noch etwas anders im Journalismus platziert sind – häufiger in den Nischen und an den Rändern des Journalismus –, doch bewegen sie sich keineswegs in gänzlich anderen Berufssphären.

Über Platzierung, Tätigkeiten und Selbstverständnisse der Vorgängerinnen heutiger Journalistinnen wissen wir ungleich weniger. Bei den bisherigen ›Forschungen‹ handelt es sich i.d.R. um gut recherchierte, aber kaum systematisch angelegte fachjournalistische Überblicksdarstellungen (z.B. Geisel 1989; Ott 1990; Matzen 1996) oder um zeitgenössische Darstellungen, die eher feuilletonistisch-impressionistisch vorgehen als systematisch-deskriptiv (z.B. Osborn 1896; Jastrow 1899; Ichenhäuser 1905; Neufeld 1921; Reike 1928; Wingerath 1989[1928]; Deutsche Presse 1930; Gehrke 1954). Letzteres gilt auch für Arbeiten wissenschaftlicher Provenienz, die zuweilen stark von ihrer Entstehungszeit geprägt sind (z.B. Dresler 1936; Trampler-Steiner 1938; Zander-Mika 1940). Allenfalls zu den Journalistinnen der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus sind in jüngster Zeit zwar kurze, aber recht instruktive Überblicksdarstellungen entstanden (z.B. Todorow 1991; Lindinger 1995; Klaus 2002a, Matzen 2003). Und obwohl die Zahl der wissenschaftlich fundierten Einzelbiografien über ›bedeutsame‹ Publizistinnen stetig ansteigt,² steht eine systematische Berufsgeschichte der Journalistinnen nach wie vor aus:³ Die ›Kärnerinnen‹ interessierten bislang (noch) weniger als die ›Königinnen‹.⁴

¹ Die summarische Darstellung lehnt sich an Klaus (1998: 150-221) an, deren Datengrundlage im Wesentlichen die repräsentativen Journalistenbefragungen aus Hannover (Schneider/Schönbach/Stürzebecher 1993) und Münster (Weischenberg/Löffelholz/Scholl 1994) bilden. Aktuellere repräsentative Ergebnisse lagen im Sommer 2005 noch nicht vor, sind aber von der Wiederholungsstudie *Journalismus in Deutschland II* zu erwarten, die derzeit am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg erstellt wird.

² So sind gerade in letzter Zeit dank des zunehmenden Einflusses der Gender Studies auf Geschichts-, Literatur- und Kommunikationswissenschaft zahlreiche biografische Abhandlungen entstanden, die auch die Kontexte der literarischen sowie journalistischen Produktion von Frauen reflektieren (vgl. exemplarisch Kirstein 1997; Schaser 2000; Scherbacher-Posé 2000; Diethel 2002; Louise-Otto-Peters-Jahrbuch 2004; Schüller 2005; Görtemaker 2005; Kinnebrock 2005).

³ Auch Sitter (1998) leistet kaum einen Beitrag zur Berufsgeschichte von Journalistinnen, weil die Auswahl der von ihr porträtierten ›historischen‹ Journalistinnen nicht systematisch

Standardwerke zur historischen Entwicklung des Journalistenberufs in Deutschland (z.B. Baumert 1928; Brunöhler 1933; Engelsing 1966; Requate 1995) suggerieren gar, dass Journalistinnen bis in die 1920er Jahre hinein eine *quantité négligeable* – darstellten.⁵ Und so ist es bis heute weitgehend unerforscht, wann (d.h. unter welchen historischen Umständen) Frauen vermehrt in den Journalismus drängten, wo sie tätig wurden (d.h. an welchen Stellen der journalistischen Produktion) und was sie wie vermittelten (d.h. welche thematischen und stilistischen Schwerpunkte sie setzten). Nicht zuletzt wissen wir so gut wie gar nichts über die Journalistinnen als Personen. Welchen Milieus entstammten sie? Welche Vorbildung hatten sie? Wie ließ es sich von den Einkommen im Journalismus auskommen? Konnte frau mit der Tagschriftstellerei zumindest den eigenen Lebensunterhalt bestreiten? Und was motivierte die frühen Journalistinnen, gerade diesen Beruf zu ergreifen? Welche (Berufs-) Wege führten in den Journalismus? Was sahen die frühen Journalistinnen als ihr (Berufs-) Aufgaben an? Und schließlich: Wie arrangierten sie sich als Frauen innerhalb einer Männerdomäne?

Bei so vielen offenen Fragen gebietet eine pragmatische Herangehensweise sicherlich, das Thema »Frauen im Journalismus« historisch gar nicht anzugehen, zumal es auch an Referenzmaßstäben zur Verortung der Berufsgeschichte von Journalistinnen fehlt. Denn die »allgemeine« Journalismusgeschichte – letztlich die Geschichte von Männern im deutschen Journalismus – ist ebenfalls schlecht erforscht (vgl. Hömberg 1987: 621; Retallack 1993: 175; Raabe/Behmer 2003: 254). Auch hier existiert zwar eine Reihe von Einzelporträts »bedeutsamer« Publizisten, doch was »in der Fürstengeschichte der großen Publizisten zu einem breiten Strom anschwillt, das erweist sich in der Volksgeschichte der journalistischen Routinearbeiter als schmale Wasserader.« (Hömberg 1987: 627).

Erschwerend kommt hinzu, dass selbst die wenigen Quellen, die diese »Wasserader« speisen, hinsichtlich ihrer Aussagekraft für Soziografie, Berufssituation und Selbstverständnisse des gesamten Journalistenstandes kritisch einzuschätzen sind. Denn insbesondere die kollektivbiografisch angelegten Studien zur Geschichte des Journalistenberufs (vgl. Brunöhler 1933; Engelsing 1966; Requate 1995) haben einen gemeinsamen zentralen Bezugspunkt: Männer, die im 19. Jahr-

erfolgt, sich zahlreiche Interpretationen zur Entwicklung des Berufs nicht ausreichend auf Quellen stützen und weil schließlich auch kaum Bezüge zur allgemeinen Journalismusgeschichte hergestellt werden.

⁴ Die Begrifflichkeit »Kärner« und »Könige« entstammt dem sehr instruktiven Beitrag Hömbergs (1987), dessen Kritik an den Defiziten der historischen Journalismusforschung auch heute noch aktuell ist.

⁵ Bei Requate (1995: 136, 150), der zur Erfassung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert immerhin 781 Journalisten-Biografien auswertete, fanden gerade einmal drei Frauen Aufnahme in die Stichprobe. Enke (1988: 40f.), dessen Studie sich nur auf Berliner Zeitungen von 1878 bis 1914 bezieht, konnte ebenfalls nur drei Frauen nachweisen, die neben 521 männlichen Redakteuren arbeiteten. Demnach hätte der Frauenanteil im Journalismus weniger als 1 Prozent betragen müssen.

hundert als Redakteure fest bei regionalen und z.T. überregionalen Qualitätszeitungen angestellt waren.⁶ Damit geraten JournalistInnen aus dem Blick, die entweder für andere Presseerzeugnisse schrieben (damals z.B. für Parteizeitungen, Heimatblätter und Generalanzeiger sowie für das weite Feld der Zeitschriften), sich in anderen, meist weniger gesicherten Arbeitsverhältnissen befanden (z.B. freie JournalistInnen und PauschalistInnen) sowie selbständige Verleger-RedakteurInnen, die, weitgehend auf sich allein gestellt, ihre eigene (Heimat-) Zeitung machten.

Die Darstellung einer Berufsgeschichte von Journalistinnen ist damit doppelt erschwert. Denn zum einen hat der Fokus auf fest angestellte Tageszeitungsredakteure Frauen aus der (frühen) Berufsgeschichte weitgehend ausgeblendet, so dass ihr Beitrag zur journalistischen Wirklichkeitskonstruktion nur mit Hilfe einer mühsamen Spurensuche rekonstruiert werden kann. Zum anderen stellt sich die Frage, inwieweit die bisherigen Analysekatgorien der »allgemeinen« Journalismusgeschichte tatsächlich als Maßstab für die Verortung der weiblichen journalistischen Produktion herangezogen werden können, da ihre Gültigkeit ja sogar in Hinblick auf die »Männergeschichte« des Journalismus hinterfragt werden muss.

An dieser Stelle soll auf die historischen Gender Studies zurückgegriffen werden, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Androzentrismus der etablierten Geschichtsschreibung offen zu legen. Deutungsmuster (z.B. Fortschritt – Rückschritt), Kategorisierungen (z.B. nach Klassen oder Berufsgruppen) ebenso wie Periodisierungen der Geschichtswissenschaft werden auf ihren *gender bias* hin überprüft – mit dem Ziel, Frauen nicht einfach entlang der für Männer üblichen Kriterien in die Geschichte einzupassen (und damit implizit den Mythos weiblicher Inferiorität und Passivität weiter zu reproduzieren). Abhängig von »anderen« Konstanten (z.B. Möglichkeiten der Familienplanung oder die Akzeptanz weiblicher Berufstätigkeit), die jenseits der etablierten historischen Epochen das Leben von Frauen formten, werden neue Kategorien und Zeiteinteilungen entwickelt, die grundlegend für die »andere« Geschichte der Frau sind (vgl. Scott 1993).⁷

⁶ Eine gewisse Ausnahme stellt die kollektivbiografische Studie von Sperlich (1983) dar, die sich der journalistischen Tätigkeit von SPD-Parlamentariern widmet. Vgl. zur Kritik an dem Vorgehen von Brunöhler (1993) und Requate (1995) auch Raabe/Behmer (2003: 262, Fußnote 7), wobei hier anerkennend herausgestellt werden soll, dass Requate die Problematik der Konzentration auf festangestellte Journalisten durchaus reflektiert (vgl. Requate 1995: 193ff., 290ff.; 2004: 151ff.).

⁷ Wenn hier vorrangig auf den Ansatz der (frühen) Joan Scott eingegangen wird, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass für die historischen Gender Studies eine Vielzahl verschiedener geschichtstheoretischer Perspektiven prägend wurde. Das Verhältnis von »Her-Story und »allgemeiner« Geschichte bzw. der Umgang mit dem *Linguistic* und *Cultural turn* wurden insbesondere in den 1990er Jahren intensiv diskutiert (vgl. hierzu exemplarisch Rösen 1988; Schmidt 1992; Schissler 1993; Hartewig 1995; Lerner 1995; Rosenhaft 1996; Medick/Trepp 1998).

Die historischen Gender Studies weisen damit eine gewisse Affinität zum Konstruktivismus auf. Gemeinsam ist beiden die Ausgangsthese, dass Vergangenheit insgesamt eine Konstruktion entlang der perspektivischen Orientierungen der Forschenden ist (vgl. Schmidt 1997: 19, 37). Doch soll hier im Gegensatz zu radikalkonstruktivistischen Ansätzen nicht dem Diktum des Historischen Konstruktivismus »Die Beschreibung ist die Ursache, die Geschichte die Folge« (Müller/Müller 1997: 6) gefolgt werden, das bei Rusch in der Auffassung kulminiert, die Geschichtsforschung kreise innerhalb eines »vitiösen Zirkels«: »Ihr Gegenstandsbereich (die Vergangenheit) ist der Geschichtswissenschaft nicht zugänglich, ihre Erkenntnisse (die Geschichte) sind an und in der Gegenwart (also gar nicht an ihrem Gegenstand) gewonnen« (Rusch 1997: 71). Vielmehr wird hier in Anlehnung an Wehler davon ausgegangen, dass die Vergangenheit unabhängig von den erkennenden Subjekten Strukturen besitzt, die mit Hilfe konkurrierender Interpretationen sichtbar gemacht werden können (vgl. Wehler 1973: 32). Die Gender Studies liefern dabei ein zentrales »Regulativ des historischen Diskurses« (Rüsen 1988: 538), wenn sie Frauen als Frauen und Männer als Männer sichtbar machen – mit all ihren unterschiedlichen Platzierungen, Handlungsspielräumen und Lebenswirklichkeiten.

Natürlich wäre es vermessen, an dieser Stelle eine »andere« Berufsgeschichte der Journalistinnen anzukündigen. Dazu fehlen verlässliche Vorarbeiten, auf denen hier aufgebaut werden könnte. Die historischen Gender Studies legen allerdings nahe, die Geschichte von Frauen im Journalismus als eine Eigengeschichte der Frauen im Journalismus zu konzipieren – als Beschreibung einer konkurrierenden Wirklichkeit, die gleichermaßen in Bezug und in Abgrenzung zu Wirklichkeitsbeschreibungen des (Männer-) Journalismus zu konstruieren ist.

So soll im Folgenden das Raster für eine Berufsgeschichte der Journalistinnen in sieben Phasen entwickelt werden, wobei die vorgenommenen Periodisierungen nur als vorläufige Arbeitshypothesen anzusehen sind, die von weiteren Forschungen zu spezifizieren sind. Die Frage, an welchen Stellen der journalistischen Produktion Frauen tätig wurden, soll im Vordergrund stehen, wobei die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die »Take-off-Phase« des Journalismus (Blöbaum 1994: 179), in den Mittelpunkt gerückt wird.

Frauen im frühen korrespondierenden Journalismus

Dieter Paul Baumert entwickelte 1928 eine Periodisierung der Geschichte des Journalismus, auf die auch heute noch – jüngst in den *Grundlagentexten zur Journalistik* (vgl. Pürer/Raabe: 2002) – gerne zurückgegriffen wird. Demnach sind folgende Phasen zu unterscheiden:

- eine *präjournalistische Periode* (Mittelalter und frühe Neuzeit), in der die Nachrichtenübermittlung wenig institutionalisiert war. In der Regel erfolgte sie in von Boten überbrachten (privaten) Korrespondenzen oder durch umherziehende Spielleute. Kieslich (1973: 120) und D'Ester (1962: 14) nennen letztere auch »wandernde Journalisten«;
- eine Phase des *korrespondierenden Journalismus* (16. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhundert), in der »Korrespondenten vor Ort« (d.h. an Höfen, in Handelshäusern oder in den Städten angesiedelte Personen) zwar nur nebenberuflich, doch zunehmend regelmäßig die im 17. Jahrhundert aufkommenden Avisen mit Nachrichten belieferten. Begünstigt wurde diese Institutionalisierung des Nachrichtenaustauschs von der Etablierung des Postwesens. Die Avisenblätter, die kaum redaktionell gestaltet waren, sondern i.d.R. nur eine Aneinanderreihung von Neuigkeiten enthielten, wurden dann üblicherweise von Druckern, Buchhändlern und/oder Postmeistern herausgebracht (vgl. Groth 1930: 3);
- eine Phase des *schriftstellerischen Journalismus* (Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts), in der vor allen in Zeitschriften das Raisonement über Religion, Kultur, Gesellschaft und Politik gepflegt wurde. Geprägt wurden diese politisch-literarischen Zeitschriften meist von freien SchriftstellerInnen, die sich um die inhaltliche Gestaltung ihrer Blätter kümmerten und die Unternehmerfunktion zunehmend an Verleger abgaben;
- eine Phase des *redaktionellen Journalismus*, die laut Baumert nach der Revolution von 1848/49 in Deutschland einsetzte und die u.a. von der Entwicklung des Telegrafienwesens, des Nachrichtenagenturwesens und des Massendrucks forciert wurde. In einer industrialisierten und sich funktional ausdifferenzierenden Gesellschaft wurde die journalistische Leistung zunehmend im Angestelltenverhältnis und arbeitsteilig erbracht. Sie umfasste korrespondierende, redigierende und rasonierende Tätigkeiten, wobei sich berufliche Spezialisierungen herausbildeten. Zum einen wurde zwischen Korrespondenten und (Innen-) Redakteuren unterschieden, zum anderen spezialisierten sich Redakteure entlang der aufkommenden Ressortgrenzen (vgl. Blöbaum 1994: 179-182).

Um den Beitrag von Frauen zur journalistischen Wirklichkeitskonstruktion zu untersuchen, muss eine Berufsgeschichte der Journalistinnen spätestens in der Phase des korrespondierenden Journalismus ansetzen. Denn versteckte Hinweise,

dass auch Frauen im Zeitungswesen tätig waren, gibt es durchaus. Kieslich, der für 40 der 53 Zeitungen, die zwischen 1609 und 1650 im deutschen Raum nachgewiesen werden konnten, die Drucker und Herausgeber ermittelte, führt immerhin fünf »zeitweilig von Frauen geleitete Unternehmen« (Kieslich 1966: 255) an. Leitete man daraus einen Frauenanteil von knapp zehn Prozent unter den Zeitungsherausgebern ab, dürfte man den Anteil von Frauen am Gestalten der Zeitungen allerdings eher kaschieren als adäquat abbilden. Denn Frauen waren bis ins 19. Jahrhundert üblicherweise an weniger exponierten Stellen im Druckerei- und Verlagsgewerbe tätig:

»Meist halfen sie als Ehefrauen, Schwestern, Töchter im Betrieb ihrer Männer, Brüder, Väter mit. Aus dem Schatten der Männer traten sie jedoch nur heraus, wenn sie diese überlebten und in Form der so genannten »Witwenfortbetriebe« die Druckerei für kürzere oder längere Zeit weiterführten. Erst dann tauchten sie im Impressum (Kolophon) auf – bekamen einen Namen und damit historische Präsenz.« (Hofmann-Weinberger 2001: 207f.; vgl. auch Driver 1998; Classen 2000; Classen 2001).

Beratung von Frau zu Frau – Frauen im schriftstellerischen Journalismus des 18. Jahrhunderts

Die »historische Präsenz« von Frauen im schriftstellerischen Journalismus ist hingegen unbestritten – und auch ungleich besser erforscht. Denn im Kontext der (literaturwissenschaftlichen) Forschung zu Zeitschriften des 18. Jahrhunderts sind auch die »Macherinnen« der aufkommenden Frauenzeitschriften ins Visier genommen worden. Louise Kulmus prägte die Neuauflagen der (vermeintlich) ersten deutschen Frauenzeitschrift »Die vernünftigen Tadelrinnen«,⁸ die ihr Mann, der »Literaturpapst« (Wilke 2000: 107) Johann Christoph Gottsched, erstmals 1725 herausgab. Ernestine Hofmann brachte 1779 als erste Frau eine Frauenzeitschrift eigenständig heraus (*Für Hamburgs Töchter*), verbarg sich aber wie viele ihrer Zeitgenossinnen hinter einem männlichen Pseudonym (vgl. Scherbacher-Posé 2000: 27, 30ff.). So dürfte wohl Charlotte Henriette Hezel die erste Journalistin gewesen sein, die sich als Frau zu erkennen gab. Ebenfalls im Jahr 1779 brachte sie in Erfurt das *Wochenblatt für's schöne Geschlecht* heraus, in dem sie sich eher beiläufig als Frau »outete«. Auch verzichtete sie als einzige unter den frühen Journalistinnen darauf, sich in ihrem Blatt für das Herantreten an die Öffentlichkeit zu rechtfertigen (vgl. Weckel 1998: 74).

⁸ Jüngere Forschungen zählen auch die 1724 in Hamburg herauskommende moralische Wochenschrift *Die Patriotinn* zu den Frauenzeitschriften (vgl. Weckel 1998: 599; Kinnebrock 2004: 149).

Anders war dies bei Sophie von LaRoche. Beeinflusst von der Rousseauschen Konzeption der polarisierten Geschlechtercharaktere, begründete sie die Herausgabe ihrer *Pomona für Deutschlands Töchter* (1783-1784) damit, als Frau ihre Geschlechtsgenossinnen beraten zu wollen. So ließ LaRoche als erste Journalistin ihren Namen auf das Titelblatt ihrer – äußerst erfolgreichen – Frauenzeitschrift drucken und eröffnete die erste Nummer mit dem viel zitierten Diktum, dass andere Blätter zwar zeigten, »was teutsche Männer uns nützlich und gefällig achten.« Pomona hingegen »wird Ihnen sagen, was ich als Frau dafür halte –.« (Sophie von LaRoche zitiert nach Krull 1939: 207).

Obgleich die Vorstellung unterschiedlicher Geschlechtscharaktere und separierter Wirkungssphären den Ausschluss von Frauen aus Staat, politischer Öffentlichkeit und außerhäuslicher Erwerbssphäre ideologisch untermauerte, so barg sie doch auch Potenziale für den Einstieg von Frauen in den Journalismus – genauer: in einen Journalismus speziell für Frauen. Ausgehend von der Vorstellung, dass Männer kaum Zugang zu dem vermeintlich so »anderen« Wesen der Frau hätten, wurde die Beratung von Frauen im Bereich des Emotionalen, Schöngestigen und Hauswirtschaftlichen als Aufgabe weiblicher Journalistinnen angesehen. Dabei galt die parlierend-dialogische Aufbereitung von Themen – letztlich das, was heute wohl als »unterhaltsam« apostrophiert werden würde – als besondere Kompetenz von Journalistinnen (vgl. Osborn 1896: 273). Diese Kompetenzzuweisung von außen ist aber noch zu ergänzen um die Anliegen der frühen Journalistinnen, nicht nur zu unterhalten, sondern auch zu nützen, d.h. sowohl moralische Botschaften als auch kulturelles Wissen zu vermitteln. Darüber hinaus reflektierten sie das herrschende Frauenleitbild, was in einigen der gut 100 Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts auch mit viel Ironie durchsetzt geschah (vgl. Weckel 1998: 202; Krull 1939: 293-297).

Was die Sozialität der Journalistinnen der frühen Frauenzeitschriften anbelangt, so resümiert Weckel, dass die Herausgeberinnen der frühen Frauenzeitschriften überdurchschnittlich gebildet waren, obgleich ihre Bildung nur auf autodidaktischen Anstrengungen beruhen konnte (vgl. Weckel 1998: 200). Sie stammten aus den höheren Ständen (Bürgertum und niedriger Adel) und waren häufig mit Gelehrten verheiratet. Bevor sie sich mit einer Frauenzeitschrift an die Öffentlichkeit wandten, hatten die meisten bereits literarische Werke publiziert, waren es also gewöhnt, sich – in Maßen – zu exponieren. Mit dem Wissen über die Situation heutiger Journalistinnen ist es bezeichnend, dass wohl keine der Journalistinnen des 18. Jahrhunderts in der Zeit, als sie ihre Zeitschrift(en) herausbrachte, kleine Kinder hatte (vgl. Weckel 1998: 200f.).

Allerdings brach die kurze Tradition eines eigenständigen Frauenjournalismus nach 1796 zunächst wieder ab (vgl. Weckel 1998: 198), was maßgeblich auf einen Wandel in der (Frauen-) Zeitschriftenlandschaft zurückzuführen sein dürfte. Es waren v.a. Mode-, Familien- und Hausfrauenzeitschriften, die die frühen Frauenzeitschriften zunehmend verdrängten (vgl. Kirchner 1962: 66, 229). Zwar lässt

sich die Mitarbeit von Frauen auch an diesen drei »neuen« Zeitschriftentypen einzeln belegen, über die Autorinnen selbst wissen wir allerdings wenig. Im Gegensatz zu den Herausgeberinnen, die ihre Zeitschriften mehr oder weniger alleine gestalteten und auch verantworteten, hinterließen zuarbeitende Mitarbeiterinnen kaum Spuren.

Zurückgezogen in die Biedermeier-Idylle? – Formierung des redaktionellen Journalismus unter Ausschluss von Frauen?

Laut Weckel wurden Frauen im 18. Jahrhundert bei der Gestaltung der »politischen Nachrichtenpresse« und der »gelehrten Journalen« kaum einbezogen (Weckel 1998: 198). Doch lassen die bereits erwähnten Forschungen zu Frauen im Umfeld von Druckereien und Verlagen daran zweifeln, dass Frauen tatsächlich am Zusammenstellen von Nachrichten für Zeitungen nicht beteiligt waren. Nur hinterließen sie im Gegensatz zu exponierten Schriftstellerinnen keine Hinweise auf ihren Anteil an den Wirklichkeitskonstruktionen ihrer Zeit.

Eine ähnliche Quellenproblematik kommt mutmaßlich auch zum Tragen beim Erfassen des weiblichen Anteils am redaktionellen Journalismus des 19. Jahrhunderts. So lange Frauen als Familienangehörige unentgeltlich in einem Presseunternehmen »mithalfen«, wurden sie nicht als Steuerpflichtige erfasst. Und arbeiteten sie zudem in kleinen und heute unbekanntem Presseunternehmen, so ist die Wahrscheinlichkeit äußerst gering, dass ein Redaktionsarchiv mit Hinweisen auf ihre Tätigkeiten überliefert ist. Zudem wurden private Nachlässe i.d.R. nur von »bedeutsamen« Frauen oder von Gefährtinnen »bedeutsamer« Männer verwahrt. Kurzum: Aufgrund der Quellenproblematik dürfte bis ans Ende des 19. Jahrhunderts die Beteiligung von Frauen am redaktionellen Journalismus nur in Einzelfällen nachweisbar sein. Der Umkehrschluss: Der redaktionelle Journalismus habe sich unter Ausschluss von Frauen formiert, ist deshalb aber nicht zwingend richtig, zumal wir von einigen exponierten Journalistinnen wissen, die sehr wohl als angestellte Redakteurinnen arbeiteten. Exemplarisch sei hier verwiesen auf Therese Huber (1764-1829), die mit dem *Morgenblatt für gebildete Stände* quasi den Feuilletonteil der *Cotta'schen Allgemeinen Zeitung* redigierte.⁹

⁹ Über Therese Huber existieren zahlreiche Abhandlungen, wobei dank ihres regen Briefkontakts mit bedeutsamen LiteratInnen die Überlieferungslage vergleichsweise gut ist (vgl. zu Therese Huber, die an der Grenze von schriftstellerischen und redaktionellen Journalismus anzusiedeln ist, Kewitz 2004; Schlimmer 2001; Leuschner 1999; Hahn 1993).

1848 – Aufbruch in die Frauenbewegung und in den Journalismus

Die Revolution von 1848/49 markiert für die Journalisten- und Journalistinnengeschichte gleichermaßen einen Wendepunkt. Denn zum ersten Mal herrschte für einen längeren Zeitraum Pressefreiheit. Journalistinnen nutzten sie u.a. dazu, Zeitungen (mit)zugestalten und politische Frauenzeitschriften zu gründen (vgl. Gerhard 1987; Wischermann 1998; Lipp 1998). Bezeichnend ist, dass Frauen mindestens in gleichem Maße wie ihre männlichen Kollegen unter den Presse-restrictionen zu leiden hatten, die im Zuge der Reaktion (wieder) durchgesetzt wurden. Beispielsweise gelang es weder Franziska Mathilde Anneke (1817-1884), die *Neue Kölnische Zeitung* ihres Ehemannes Fritz unter dem vermeintlich harmlosen Titel *Frauen-Zeitung* weiterzuführen,¹⁰ noch konnte Louise Otto (1819-1895) ihre politische Wochenschrift *Frauen-Zeitung* retten. Doch während Anneke einen ähnlichen Weg ging wie viele demokratische Intellektuelle ihrer Zeit – sie emigrierte in die Vereinigten Staaten –, sorgte Otto für ein Unikum in der deutschen Pressegeschichte. Nachdem ihre *Frauen-Zeitung* mit dem markanten Motto »Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen« kontinuierlich Ärger bei den zuständigen Behörden ausgelöst hatten, wurde in Sachsen die sog. Lex Otto erlassen. Es handelt sich hierbei um ein Pressegesetz, das sich eigentlich nur gegen die *Frauen-Zeitung* und ihre Herausgeberin Louise Otto richten sollte, letztlich aber den ganzen Stand der Journalistinnen mit einem partiellen Berufsverbot belegte. Denn es untersagte Frauen grundsätzlich, als Herausgeberinnen oder leitende Redakteurinnen tätig zu sein.¹¹

Doch es waren nicht nur gesetzliche Hindernisse, die Frauen den Einstieg in den Journalismus erschwerten. Grundsätzlich hat es den Anschein, als ginge mit der Herausbildung von (organisatorischen) Strukturen im Journalismus die Exklusion von Frauen einher. Dabei erscheint der Journalismus auf den ersten Blick als ein Beruf, der sich als Frauenberuf geradezu anbot. So herrschte z.B. – anders als im Handwerk mit seinem Zunft- und Innungswesen – kein System der Berufszulassung. Der Journalismus war ein offener Beruf, zu dem – zumindest theoretisch – auch Frauen Zugang hatten. Darüber hinaus dürften Frauen die Anforderungen dieses Berufs weitgehend erfüllt haben. Erwartet wurden zunächst Allgemeinbildung, Fremdsprachenkenntnisse und die Fähigkeit zu schreiben (vgl. Blöbaum 1994: 163). Diese Qualifikationen brachten zumindest Frauen aus bildungsbürgerlichen Milieus mit, also Frauen des Milieus, aus dem auch die

¹⁰ Vgl. zur kurzen Geschichte der Kölner *Frauen-Zeitung* Henkel/Taubert 1976.

¹¹ Somit mussten Blätter unter der Leitung von Frauen entweder den Erscheinungsort wechseln oder einen männlichen Strohmann finden, der offiziell als Herausgeber und/oder leitender Redakteur fungierte. Louise Otto wählte beide Strategien: Zunächst verlegte sie ihre *Frauen-Zeitung* zeitweise nach Thüringen, später vertraute sie eine weitere Frauenzeitschrift, *Die neuen Bahnen*, einem Strohmann an (vgl. zu Frauenjournalismus und Frauenzeitungen in der Zeit der 1848er Revolution Wischermann 1998).

männlichen Journalisten überwiegend stammten (vgl. Requate 1995: 139ff.). Nur die oft eingeforderte akademische Vorbildung (vgl. Blöbaum 1994: 163) konnten Frauen nicht nachweisen, blieb ihnen doch in Deutschland bis zur Jahrhundertwende ein Universitätsbesuch versagt (vgl. Kleinau/Opitz 1996).

Mutmaßlich dürfte die Entwicklung des Journalismus zu einem Hauptberuf, der außerhäuslich und ganztags ausgeübt wurde, Frauen daran gehindert haben, als Redakteurinnen tätig zu werden. Denn die Annahme einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wenig goutiert – zumindest in den bürgerlichen Kreisen, denen die Journalisten i.d.R. entstammten (vgl. Requate 1995: 139ff.). Die Trennung von »weiblicher« Privatsphäre und »männlicher« Erwerbssphäre wurde relativ strikt aufrecht erhalten (vgl. Hausen 1976), darüber hinaus galt die politische Öffentlichkeit als ein Kommunikationsraum, der Männern vorbehalten war. Und während das Mithelfen im heimischen Betrieb oder das Verfassen von Artikeln am heimischen Schreibtisch noch im Rahmen der Privatsphäre zu bewerkstelligen war, hätten der alltägliche Gang in die Redaktion und – schlimmer noch – der unbegleitete Besuch von »Männerversammlungen« (seien es politische Versammlung, obrigkeitsstaatliche Behörden oder Pressetermine) ein ostentatives Herausbrechen aus der »weiblichen« bzw. ein unangemessenes Eindringen in die »männliche« Sphäre bedeutet. Neben diesen Begrenzungen, die dem Bereich der Schicklichkeit zuzuordnen sind, wurde das Eindringen von Frauen in die männlich konnotierte öffentliche Sphäre auch rechtlich restringiert. Vereins- und Versammlungsgesetze, die Frauen die Teilnahme an politischen Versammlungen und Vereinen untersagten, waren im Deutschen Reich eher die Regel als die Ausnahme; erst 1908 erhielten Frauen reichsweit die gleichen Vereins- und Versammlungsfreiheiten wie Männer (vgl. Gerhard 1997). So lässt sich festhalten, dass – mit der Professionalisierung des Journalismus bei gleichzeitiger Dissoziation von Haus- und Erwerbssphäre – Frauen aus der Welt der (politischen) Redaktionen weitgehend ausgeschlossen wurden. Doch sollten Redaktionsmitglieder nicht mit der gesamten Journalistenschaft des 19. Jahrhundert gleichgesetzt werden. Die Redaktionen und ihre fest angestellten Mitglieder waren nur ein Teil davon, wenngleich ein deutlich expandierender. So wird die Zahl der in Deutschland tätigen Redakteure für die 1840er Jahre auf 100 bis 200 geschätzt (vgl. Blöbaum 1994: 242), während im Jahr 1902 bereits 2.500 Redakteure allein bei Tageszeitungen angestellt gewesen sein dürften (vgl. Requate 1995: 137, rekurrierend auf Kürschner 1902).

Die Revolution von 1848/49 wurde für die Journalistinnengeschichte insofern bedeutsam, als in ihr nicht nur ein eigenständiger Frauenjournalismus (wieder) aufkeimte, sondern auch, weil sich erstmals eine Frauenbewegung in Deutschland formierte (vgl. Wischermann 1998: 118ff.). Zwar wurden Frauenjournalismus und Frauenbewegung in der sich anschließenden Reaktionszeit stark behindert, doch war insbesondere mit der *Frauen-Zeitung* das Modell einer (frauen-) politischen Zeitschrift geschaffen worden, auf das sich spätere Blätter bezogen. Im letzten

Drittel des 19. Jahrhunderts entstand eine Vielzahl an Blättern, die über Bildungs-, Erwerbs- und Partizipationsmöglichkeiten sinnierten und – dies war neu – finanziell von den (vermeintlich unpolitischen) Vereinen der Frauenbewegung getragen wurden. Kinnebrock konnte für die Zeit von 1848 bis 1918 allein 245 politische Frauenzeitschriften ausfindig machen, die zahlreichen Hausfrauen-, Mode-, Familien- und Mütterzeitschriften nicht eingerechnet (vgl. Kinnebrock 2004: 72-145). Diese Blätter wurden fast ausschließlich von Frauen gestaltet (vgl. Osborn 1896: 282), so dass sich hier ein neues Betätigungsfeld für Journalistinnen auftat. Die Bezahlung war aber äußerst mager,¹² so dass für diese Blätter eher aus idealistischen Gründen geschrieben wurde. Zudem stellten sie einen Übungsplatz für – im (journalistischen) Schreiben bislang ungeübte – Vereinsaktivistinnen dar.

Über die Sozialität der Journalistinnen der ›Bewegungspresse‹ gibt es keine systematische Abhandlung. So können allenfalls kollektivbiografische Arbeiten zu Frauenrechtlerinnen (vgl. Jacobi-Dietrich 1984; Hoepfel 1995) und die Biografien über exponierte ›Bewegungsjournalistinnen‹ ausgewertet werden.¹³ Eine vertiefende Analyse steht zwar noch aus, und es müsste auch überprüft werden, inwieweit die Erkenntnisse über prominente Journalistinnen der ›Bewegungspresse‹ auf weniger exponierte zu übertragen sind. Über bekannte ›Bewegungsjournalistinnen‹ wissen wir aber bereits, dass sie meist protestantischen, bildungsbürgerlichen und politisch liberal gesonnenen Elternhäusern entstammten – sich hinsichtlich der Herkunft deutliche Parallelen zu ihren männlichen Kollegen in den Redaktionen zeigen (vgl. Requate 1995: 139ff.; Enke 1988: 40f.). Häufig war es ein Presse-affiner Vater, der seine Tochter an die Zeitungslektüre und somit an politische Themen heranführte, und bezeichnenderweise fungierten die Väter – nicht die Mütter – als Rollenvorbilder (vgl. Hardach-Pinke 1981: 122, 137). Bildung spielte eine zentrale Rolle im Leben der Journalistinnen der Frauenbewegung, wobei sie sich ihr umfassendes Weltwissen entweder mit viel Fleiß autodidaktisch aneigneten oder zum Studium ins Ausland gingen. In den Journalismus gerieten sie i.d.R. über das Interesse an der Frauenbewegung, wobei sie ihre ersten Beiträge zur Frauenfrage nicht zwingend in Frauenbewegungszeitschriften veröffentlichten, sondern oft auch in Presseerzeugnissen, zu denen sie über die (zufällige) Bekanntschaft mit Journalisten und Verlegern Zugang fanden. Sobald sich das Engagement in der Frauenbewegung und die Herausgabe von Frauenzeitschriften zu einer Vollzeitbeschäftigung entwickelten, ließ sich das mit Familie i.d.R. schwer vereinbaren. So fällt auf, dass zumindest die Herausgeberinnen

¹² Die Vereinsblätter zahlten ihren leitenden Redakteurinnen oft so bescheidene Aufwandsentschädigungen, dass sie sich v.a. durch öffentliche Vorträge oder Artikel in anderen Medien ein Zubrot verdienen mussten (vgl. Kinnebrock 2005: 215).

¹³ Bekannte ›Bewegungsjournalistinnen‹, zu denen auch biografisch schon gearbeitet wurde, sind z.B. Louise Otto, Auguste Schmidt, Clara Zetkin, Lily von Gizycki (später Lily Braun), Helene Lange, Gertrud Bäumer, Hedwig Kettler, Marie Stritt, Minna Cauer, Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann und Käthe Schirmacher.

größerer politischer Frauenzeitschriften während ihres politischen und journalistischen Engagements keine Kinder zu betreuen hatten. Entweder waren die »Bewegungsjournalistinnen« kinderlos oder die Kinder bereits außer Haus, häufig waren sie auch alleinstehend bzw. verwitwet oder lebten in Lebensgemeinschaften mit Frauen.

Herauszustellen ist, dass dieser »Bewegungsjournalismus« einen eigenständigen und von der damaligen »allgemeinen« Öffentlichkeit bis zur Jahrhundertwende zunehmend wahrgenommenen Frauenjournalismus darstellt.¹⁴ Obgleich die Arbeitswelt der »Bewegungsjournalistinnen« klar von der der Redakteure separiert war, gab es doch Bezüge thematischer Art. Indem die Journalistinnen der »Bewegungszeitschriften« strukturell bedingte Frauenbenachteiligungen thematisierten, griffen sie – wenngleich aus anderer Perspektive – Themen auf, denen sich auch ihre männlichen Kollegen in Zeitungen und politischen Zeitschriften zuwandten.

Als letzte Gruppe von Journalistinnen seien freie Schriftstellerinnen erwähnt, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße für Zeitschriften Abhandlungen zu Frauenthematiken verfassten oder die Feuilletons mit Schöngeistigem belieferten. Diese *Freelancer* wurden v.a. von solchen Zeitschriften verpflichtet, die sich gezielt an Frauen richteten, wie etwa Hausfrauen-, Familien-, illustrierte Zeitschriften und z.T. auch literarische Zeitschriften. Mutmaßlich wurden hier Rekrutierungsmechanismen aktiv, die Chambers/Steiner/Fleming beim Einstieg von Frauen in den US-amerikanischen und britischen Journalismus nachweisen konnten. Danach gingen angelsächsische Verleger im ausgehenden 19. Jahrhundert davon aus, dass sich Frauen am besten von Frauen ansprechen ließen, und eine effektive Zielgruppenansprache wurde umso relevanter, je mehr sich Presseprodukte aus Werbung finanzierten (vgl. Chambers/Steiner/Fleming 2004: 15). Obschon in Deutschland die Kommerzialisierung der Presse in anderen Zyklen als in den USA und in Großbritannien erfolgte, es also noch genauer zu überprüfen wäre, inwieweit eine gezielte Frauenansprache der Orientierung am

¹⁴ Inwieweit die Themen und Artikel der politischen Frauenzeitschriften von den (männlichen) Kollegen beachtet wurden, lässt sich anhand von Presseauschnittsammlungen zur Frauenbewegung rekonstruieren. Hier sind v.a. zu erwähnen die im Bundesarchiv (Berlin) lagernden Bestände des Reichslandbundes-Pressearchivs (R 8034 II 7954-7971) sowie die im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin) befindlichen Akten des preußischen Innen- und Kultusministeriums (I. HA Rep.77 - Tit.662 Nr.108; CBS 573; CBS I 488); I. HA Rep.76 Va Sekt.1 Tit. VIII 8. Adhib II). Erste Analysen der Verfasserin haben ergeben, dass die Beiträge der »Bewegungsjournalistinnen« umso mehr Resonanz erzeugten, je klarer sie Verbindungen zu solchen Themen herstellten, die bereits auf der politischen Agenda waren (vgl. Kinnebrock 2005: 305). Doch während die Tagespresse schwerpunktmäßig erst im beginnenden 20. Jahrhundert Bezug auf die Artikel der »Bewegungspresse« nahm, wandte sich die illustrierte Presse bereits im 19. Jahrhundert der Frauenfrage zu (vgl. Wischermann: 1983 172ff.).

aufkommenden Werbemarkt entsprang,¹⁵ so ist eine zweite Erkenntnis von Chambers/Steiner/Fleming auf Deutschland zu übertragen. Für manche Themen waren männliche Journalisten schlicht nicht zu gewinnen (vgl. Chambers/Steiner/Fleming 2004:S.15; Miethe 1931: 491). So stellten im besonderen ›Frauthemen‹ ein Einfallstor in den Journalismus dar, wobei die Konzentration auf die Belange der Geschlechtsgenossinnen von späteren Journalistinnen durchaus ambivalent als einseitige Festlegung beurteilt wurde (vgl. Miethe 1931: 491f.).

Leider wissen wir über die freien Schriftstellerinnen, die zugleich auch Journalistinnen waren, relativ wenig. Zwar existieren hier einige instruktive biografische Abhandlungen über Frauen, die sich als Schriftstellerinnen einen Namen gemacht hatten oder in literarischen Zirkeln der Moderne aktiv waren – exemplarisch sei hier auf Scharfs (1986) Ausführungen über Lou Andreas-Salome verwiesen –, doch bleibt darin das journalistische Werk dieser Schriftstellerinnen weitgehend unberücksichtigt.

Diese Forschungslücke hinsichtlich Sozialität und journalistischer Tätigkeiten von Schriftstellerinnen ließe sich mit etwas Quellenarbeit leicht schließen. Zunächst könnte eine systematische Durchsicht von Literaturkalendern und Pressehandbüchern (z.B. Kürschner 1895; Kürschner 1902) Hinweise geben auf die Namen schreibender Frauen und auf Presseorgane, für die sie tätig waren. Beispielsweise finden sich in Kürschners deutschem Literaturkalender von 1895 die Namen von 1024 Autorinnen (vgl. Osborn: 1896: 253). In einem zweiten Schritt könnten dann vertiefende Betrachtungen der Sozialität der als ›journalistisch tätig‹ identifizierten Autorinnen mit Hilfe von biografischen Handbüchern angestellt werden, wobei hier die 1100 Seiten umfassende Biografiensammlung *Frauen der Feder* von Sophie Pataky (1987[1898]) viele wertvolle Hinweise enthalten dürfte.¹⁶

Resümierend ist festzuhalten, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mindestens drei Gruppen von Journalistinnen feststellen lassen: die häuslichen ›Mithelferinnen‹ von Verlegerredakteuren, die engagierten ›Bewegungsjournalistinnen‹, die einen zunehmend politischen Journalismus in ihren Frauenzeitschriften betrieben, und die freien Schriftstellerinnen, die meist auf nebenberuflicher Basis Zeitschriften mit weiblicher Zielgruppe belieferten. Und obwohl

¹⁵ Hinweise darauf, dass die Ansprache von Frauen als Konsumentinnen zumindest zu der Einrichtung von (Frauen-) Beilagen in der Tagespresse führte, sind bei Gaensecke (1938: 38) zu finden. Gaenseckes Darstellung ist aber ansonsten mit großer quellenkritischer Distanz zu rezipieren, denn sie ist vom Zeitgeist ihrer Entstehungszeit (1938 in Deutschland) stark geprägt.

¹⁶ Eine wichtige Datengrundlage für Pataky waren die Schreiben damaliger Schriftstellerinnen und Journalistinnen, die auf ihre Bitte um Lebensläufe reagiert hatten – aus ihnen zitiert Pataky auch gerne. Diese Lebensläufe stehen als Quelle noch zur Verfügung, denn der im Kasseler Archiv der deutschen Frauenbewegung archivierte Nachlass Patakys enthält auch ihre Korrespondenzen.

diese drei Gruppen von Journalistinnen kaum Zugang zu den Redaktionen des tagesaktuellen Journalismus hatten – d.h. der Berufsalltag von Journalisten und Journalistinnen sich deutlich unterschied –, so gab es doch hinsichtlich der Thematiken erste Annäherungen. Denn zumindest die mit der Frauenbewegung (und später auch der Arbeiterbewegung) assoziierten Journalistinnen besetzten sukzessive auch das Terrain der Politik.

Anno 1900 – zwischen Bewegungsjournalismus und redaktionellem Journalismus

Bezeichnenderweise waren es dann auch die »Bewegungsjournalistinnen«, auf die die bürgerliche Presse gerne zurückgriff, wenn sie ExpertInnen in Sachen Frauenfrage benötigte. Gerade im beginnenden 20. Jahrhundert, als sich die Frauenbewegung zu einer gut organisierten Massenbewegung entwickelte, mangelte es nicht an Berichterstattungsanlässen. Auch scheint das Interesse der (weiblichen) Leserschaft an der Frauenfrage groß gewesen zu sein, zumindest richteten Tageszeitungen gerade in der Phase des Anwachsens der Frauenbewegung vermehrt Frauenseiten ein (vgl. Ichenhäuser 1905: 10; Gaensecke 1938: 12).¹⁷ Darin veröffentlichten die »Bewegungsjournalistinnen« vereinzelt, zudem wurden sie gerne als Berichterstatterinnen auf Veranstaltungen der Frauenbewegung geschickt – mit dem Effekt, dass sie dann »ihre« Frauenkongresse und -versammlungen in der Tagespresse gut in Szene setzten konnten.¹⁸

Die Beschäftigung mit frauenpolitischen Themen forcierte also den Einstieg von Frauen in den politischen Journalismus und schuf Zugang zu den Redaktionen, wobei die Frauenfrage, die seit der Jahrhundertwende meist von Frauen

¹⁷ Diese Frauenseiten, die z.T. mehrseitig waren und als Frauenbeilage bezeichnet wurden, waren recht unterschiedlich gestaltet. Während Frauenseiten in liberalen oder konservativen Zeitungen dazu tendierten, sich mit den üblichen Frauenangelegenheiten (Kochen, Mode, Haushalt, Erziehung) zu beschäftigen und berufliche und frauenpolitische Fragen nur ab und an zu thematisieren, widmeten sich die Frauenbeilagen der Parteizeitungen auch dezidiert politischen Themen, galt es doch Frauen als Unterstützerinnen und seit 1919 dann auch als Wählerinnen zu gewinnen (vgl. Gaensecke 1938).

¹⁸ So schrieb z.B. Minna Cauer häufig für die liberale *Vossische Zeitung*, Helene Stöcker für den *Berliner Lokal-Anzeiger* und Anna Pappritz für die linksliberale *Welt am Montag* Käthe Schirmacher veröffentlichte häufig im konservativen *Tag*, in dem zudem Anita Augspurg eine Frauenseite gestaltete, während Lida Gustava Heymann die Hamburger Presse, v.a. den *Hamburgischen Correspondenten* mit Artikeln versorgte. Zwei weitere Berliner Journalistinnen, Anna Plothow und Eliza Ichenhäuser, die Frauenfragen v.a. für das *Berliner Tageblatt* behandelten, können ebenfalls der Frauenbewegung zugerechnet werden, auch wenn sie dort keine Führungspositionen einnahmen (vgl. Kinnebrock 2005: 265).

behandelt wurde, eine Brücke zu weiteren (sozial-) politischen Themen darstellte, seien es nun Reformen im Bildungswesen oder die soziale Frage.¹⁹

Letzterer war eine weitere soziale Bewegung in besonderem Maße verpflichtet: die Arbeiterbewegung und ihre Partei, die SPD. Zumindest im Parteiprogramm auf die Geschlechtergleichheit festgelegt, griff die SPD nicht nur recht früh die Frauenfrage – freilich als Teil der sozialen Frage – auf, sondern ließ trotz restriktiver Vereinsgesetze Frauen in Partei und Parteipresse mitarbeiten. Nicht ohne Grund dürfte eine der ersten, vielleicht sogar die erste Chefredakteurin einer deutschen Zeitung Rosa Luxemburg (1871-1919) gewesen sein, die 1898 für zwei Monate die in Dresden beheimatete *Sächsische Arbeiterzeitung* leitete.²⁰

Tieferegehende Informationen über die Situation von Journalistinnen um die Jahrhundertwende verdanken wir einer Befragung von Zeitungsverlagen und Journalistinnen, die die in Berlin tätige Journalistin Eliza Ichenhäuser 1905 durchführte – also fünf Jahre, bevor Max Weber seinen Vorschlag einer »Enquête über das Zeitungswesen« machte (vgl. Kutsch 1988). Obgleich Ichenhäusers Befragung nicht auf ausgefeilten theoretischen Vorüberlegungen beruhte und obschon ihre Vorgehensweise nach heutigen methodischen Standards höchst problematisch ist,²¹ liefert sie doch einen interessanten Überblick über den Journalismus als Frauenberuf vor 100 Jahren.

Hinsichtlich der Medien, die kurz nach der Jahrhundertwende Journalistinnen beschäftigten – und sei es auch nur als freie Mitarbeiterinnen – konnte Ichenhäuser herausfinden, dass Frauen inzwischen sehr wohl für Tageszeitungen arbeiteten. Eine Anfrage bei deutschen Zeitungen – leider wird nicht angegeben, bei wie vielen und welchen – ergab, dass sich mindestens 60 Prozent der Tageszeitungen von Frauen zuarbeiten ließen, davon 43 Prozent sogar von »festen Mitarbeiterinnen, Korrespondentinnen und Redakteurinnen« (Ichenhäuser 1905: 8). Dennoch war nicht die Zeitung, sondern die Zeitschrift das Medium, das für Frauen ein Betätigungsfeld darstellte.

¹⁹ Dies legen nicht nur die unten erläuterten Studienergebnisse von Ichenhäuser (1905), sondern auch die Beiträge von Frauen in Langenbuchers *Meisterwerken des modernen Journalismus* (1992) nahe, die allerdings nicht von deutschen, sondern von österreichischen Journalistinnen verfasst wurden.

²⁰ Es dürfte sehr schwer sein bei der Vielzahl von Zeitungen in Deutschland die erste Chefredakteurin zu bestimmen (Wilke verweist auf über 4221 Ausgaben im Jahr 1914, vgl. Wilke 2000: 260), insbesondere wegen der geringen Kenntnisse über deren VerlegerInnen bzw. ChefredakteurInnen und den Überlieferungslücken; nicht jede kleine Heimatzeitung ist heute noch erhalten und auch größere Blätter sind oft nur lückenhaft überliefert. Ichenhäuser erwähnt bereits für das 17. Jahrhundert eine »Witwe Serlin«, die als Verlegerwitwe das *Frankfurter Journal* zu einer prosperierenden Zeitung machte (vgl. Ichenhäuser 1905: 4).

²¹ So werden z.B. über die Erhebung kaum Angaben gemacht, was so weit geht, dass bei der Ergebnisdarstellung nur mit Prozentzahlen operiert und nicht angegeben wird, wie viele Journalistinnen tatsächlich befragt wurden. Es lässt sich aber aus den Prozentbruchteilen erschließen, dass mindestens 70 Journalistinnen befragt wurden.

Arbeitgebende Medien deutscher Journalistinnen in Prozent (nach Ichenhäuser 1905: 9)

Hausfrauen- und Modezeitschriften	22 %
Frauenbewegungszeitschriften	20%
Tageszeitungen	18%
Literarische Zeitschriften	14%
Pädagogische Zeitschriften	13%
Musik- und Theaterzeitschriften	5%
Wissenschaftliche Zeitschriften	4%
Sonstige Fachblätter	4%

Bezeichnend ist, dass sich die Zeitschriften, für die Frauen arbeiteten, überwiegend mit weiblich konnotierten Inhalten beschäftigten – nämlich Mode, Haushalt, Frauenbewegung, Unterhaltung, Schönegeistiges und Pädagogik (wozu ja auch die Kindererziehung gehört). Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Themengebieten, die die befragten Journalistinnen als ihre Arbeitsschwerpunkte angaben.

Themengebiete der Journalistinnen in Prozent (nach Ichenhäuser 1905: 9)

Literatur (literarische Beiträge) und Literaturgeschichte	32%
Sozialpolitik	18,5%
Kunst, Kunstkritik, Kunstgewerbe	11,5%
Pädagogik	10%
Wissenschaft	8,5%
Mode	7,5%
Reise	4%
Hauswirtschaft	4,5%
Politik	3,5%

Fasst man diese Themengebiete in heutige Ressorts, dann arbeiteten die Journalistinnen vor 100 Jahren v.a. für Unterhaltungs- und Kulturteile (Literatur, Kunst) und das Ressort ›Soziales‹ (Sozialpolitik, Pädagogik) – also für solche Ressorts, in den Frauen auch heute noch überdurchschnittlich repräsentiert sind.

Was die Gretchenfrage der Bezahlung anbelangt, so konnte Ichenhäuser zeigen, dass sich hier eine Kluft zwischen Männern und Frauen auftat. Zwar konnte die bestbezahlte der befragten Journalistinnen, die bei einer großen Zeitung arbeitete, ein Jahresgehalt von 4.800 Mark erzielen – was aber immer noch unter den vergleichbaren Männergehältern im Journalismus lag²² –, doch betrug das Jahresgehalt von Redakteurinnen bei kleinen Zeitungen durchschnittlich nur 500 bis 600

²² Über die Männergehälter im Journalismus gibt es unterschiedliche Angaben, während Jacobi (1902) angibt, dass man es als Journalist in einer leitenden Stelle auf bis zu 12.000 Mark bringen könnte, verweist Stoklossa (1911), der systematisch Stellenanzeigen auswertete, darauf, dass Chefredakteure im Schnitt nur gut 5200 Mark verdienten.

Mark.²³ Dies war nur etwa ein Viertel dessen, was ein Lokalredakteur verdiente (vgl. Stoklossa 1911: 300) oder ein Fünftel des Jahresgehalts einer Volksschullehrerin – und kann deshalb allenfalls als kleines Zubrot angesehen werden, nicht als Verdienst, der ein eigenständiges Leben erlaubte. Für einen bürgerlichen Frauenberuf war der Journalismus also unterbezahlt (vgl. auch Osborn 1896: 284). Ichenhäuser kommentierte ihre Ergebnisse folgendermaßen: »Die Gehälter der Frauen erreichen mitunter eine Tiefe, dass man nicht weiß, ob man mehr über den Verleger, der dergleichen anzubieten wagt, staunen soll oder über Journalistinnen, die solches Gebot annehmen.« (Ichenhäuser 1905: 12). Von Zeitgenossen wurden Frauen gar als »Schmutzkonkurrentinnen« und »Preisdrückerinnen« geschmäht (Stoklossa 1911: 303f.).

Festzuhalten ist, dass Frauen Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur »Bewegungsjournalistinnen« oder freie Feuilletonistinnen waren, sondern auch langsam in den redaktionellen Journalismus strömten. In den Redaktionen jedoch blieben sie stark auf weiblich konnotierte Themen festgelegt, Todorow spricht gar von einer Art »Ghettoisierung der Frauen innerhalb der Redaktionen« (Todorow 1991: 94), die sich auch in der Weimarer Republik fortsetzte.

Lösung von der Frauenbewegung, aber nicht von »Frauenthemen« – Journalistinnen in der Weimarer Republik

Ogleich die Zeit der ersten deutschen Republik von Krisen gezeichnet war, bedeutete sie für den Medienbereich insgesamt eine Zeit des Wachstums²⁴ und der Diversifizierung. Neue Zeitschriftentypen (z.B. Magazine wie der *Uhu*) entstanden, die Illustrierten florierten dank der zunehmenden Etablierung der Pressefotografie, und mit dem Rundfunk entstand ein neues Massenmedium. Somit taten sich neue Arbeitsfelder auf – und davon profitierten auch Journalistinnen. Zumindest stieg ihr Anteil kontinuierlich auf mindestens fünf Prozent gegen Ende der Weimarer Republik.²⁵ Die Segregation zwischen »harten« Männer- und

²³ Bei großen Hausfrauen- und Modezeitschriften konnte frau bis zu 3.600 Mark, bei »angesehenen« Frauenzeitschriften 1.200 bis 3.000 Mark verdienen, wobei bei letzteren einer Chefredakteurin im Schnitt 2.400 Mark gezahlt wurden. Kleine Frauenzeitschriften bzw. Beilagen zu kleinen Tageszeitungen zahlten ähnlich schlecht wie kleine Zeitungen, hier waren 500 bis 600 Mark Jahresgehalt die Regel (vgl. Ichenhäuser 1905: 12).

²⁴ So existierten 1932 dann ungefähr 4.000 Zeitungen in Deutschland (vgl. Stöber 2000: 146).

²⁵ Dieser Trend ergibt sich, wenn man verschiedene Daten zugrunde legt. So hatte der Reichsverband der deutschen Presse 1925 lediglich 78 weibliche Mitglieder (neben 3235 männlichen, vgl. Internationales Arbeitsamt 1928: 30), 1932 aber bereits 222 (vgl. Klaus

»weichen« Frauenressorts erwies sich allerdings als erstaunlich stabil (vgl. Requate 2004: 153), wie auch eine bei Dresler dokumentierte Befragung von weiblichen Mitgliedern des Reichsverbandes der deutschen Presse aus dem Jahr 1932 ergab (vgl. Dresler 1936: 12). Demnach waren Frauen im Politikressort selten und im neu aufgekommenen Sportressort so gut wie gar nicht vertreten (vgl. Dresler 1936:12). Allenfalls das (schlecht bezahlte und dementsprechend geachtete) Lokalressort der Zeitungen scheint ein »neuer« Bereich gewesen zu sein, in dem Frauen zunehmend Fuß fassen konnten (vgl. Trost 1923: 34)²⁶ – oder vielleicht auch nur sichtbarer wurden.

Diese auf den Zeitungsjournalismus bezogenen Erkenntnisse lassen sich auf den Bereich des Rundfunks übertragen. Zunächst ging man damals davon aus, dass Frauenstimmen zu hoch und schrill – und damit für den Hörfunk ungeeignet – seien (vgl. Lacey 1994: 594; Münkel 1998: 70; Klaus 2002b: 25). Deshalb fungierten Frauen i.d.R. auch nicht als Ansagerinnen, sondern wurden allenfalls im Frauen-, Jugend- und Kinderfunk eingesetzt (vgl. Münkel 1998: 73).

Mit der Pressefotografie entstand ein weiteres Tätigkeitsfeld für Frauen. Ähnlich wie der Journalistenberuf war auch der des Fotografen ein – eigentlich – frei zugänglicher, in den seit den 1890er Jahren bürgerliche Frauen strömten (vgl. Foth 1985). Während anfangs die Kinderfotografie im Studio ihr bevorzugtes Metier war, wurden sie in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zunehmend auch für Presseorgane tätig (vgl. Foth 1985; Rösgen 2001).

Dennoch kann der »Zuwachs an weiblichen Journalisten ... nicht als Zuwachs an Bedeutung, Sicherung und Ansehen der Frauenjournalistik gesehen werden.« (Todorow 1991: 94). Denn Frauen standen nach wie vor überwiegend in freien Arbeitsverhältnissen (vgl. Reicke 1928: 123) und waren als Angestellte in den weniger angesehenen Ressorts tätig (vgl. Dresler 1936: 12), so dass sie i.d.R. deutlich weniger als ihre männlichen Kollegen verdienten. Und selbst wenn sie als fest angestellte Redakteurinnen unter die neu durchgesetzten Tarifverträge fielen, so enthielten diese Errungenschaften für angestellte JournalistInnen doch auch einen *gender bias*.²⁷ Zumindest legte der Kölner Tarif von 1920 für weibliche

2002a: 172, rekurrend auf Zander-Mika 1940, Groth 1930 und Matzen 1996). Legt man den Frauenanteil bei den »Mitgliederbewegungen« zugrunde, die im Fachorgan *Deutsche Presse* dokumentiert sind, dann dürfte der Frauenanteil 1922 ca. 2,1 Prozent, 1925 3,4 Prozent und 1932 4,9 Prozent betragen haben (vgl. Berechnungen von Klaus 2002a: 172). Ähnliche Ergebnisse legen zudem staatliche Berufsstatistiken nahe, die auch Nicht-Mitglieder des Reichsverbandes der deutschen Presse erfassten. Demnach betrug der Frauenanteil unter den festangestellten Redakteuren 1925 zunächst 5,6 Prozent, 1933 dann 7,3 Prozent (vgl. Sitter 1998: 169f.).

²⁶ Trost erwähnt das Lokale neben den Frauenbeilagen und dem Feuilleton als Arbeitsgebiet von Tageszeitungsjournalistinnen (vgl. Trost 1923: 34).

²⁷ Tarifverträge führten i.d.R. zu einer deutlichen Anhebung des Gehalts (vgl. Rhode 1979, die sich v.a. auf Kahmann 1922 beruft).

Redakteure eine pauschale Gehaltskürzung von 15 Prozent (vgl. Kahmann 1922: 44), der Breslauer Tarif aus dem Jahre 1922 sogar von 20 Prozent fest (vgl. Klaus 2002a: 173).

Bezeichnend für die Zeit der Weimarer Republik ist auch ein gewisser Gegensatz zwischen den »Matronen« (Reicke 1930: 544) einerseits (d.h. älteren Journalistinnen, die meist noch in Vorkriegszeiten ihre berufliche Sozialisation erhalten hatten, mit der Frauenbewegung verbunden waren und z.T. über gewachsene Beziehungen zum politischen Establishment verfügten) und den »neuen Frauen«,²⁸ d.h. jüngeren Journalistinnen, für die die Errungenschaften der Frauenbewegung (z.B. die Öffnung der Universitäten oder das Wahlrecht) bereits selbstverständlich waren und die losgelöst von der Frauenbewegung das journalistische Handwerk erlernt hatten. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Journalistinnen-»Generationen« zeigte sich beispielsweise bei den Auseinandersetzungen um die Internationale Presseausstellung »Pressa« im Jahr 1928. Das Thema »Frau und Presse« wurde überwiegend von Veteraninnen der Frauenbewegung gestaltet und fokussierte auf die Entwicklung politischer Frauenzeitschriften. Der Frauenausschuss des Reichsverbands der deutschen Presse sah sich daraufhin zum Protest genötigt. Da nur »Nichtjournalistinnen« das Thema behandelt hätten, sei ein verzerrtes Bild der Berufssituation entstanden, in dem aktuelle Leistungen von Journalistinnen keine Berücksichtigung gefunden hätten (vgl. Richert/Stropp 1928: 397; Wenck 1928: 405). Interessant daran ist v.a. die Unterscheidung von »Nicht-Journalistin« und »Journalistin«. Dahinter kann stehen, dass die Frauen in den Redaktionen eine eigenständige Berufsidentität als »Journalistinnen« entwickelt hatten, die andere journalistische Betätigungsformen – wie z.B. das gelegentliche Verfassen von (literarischen) Beiträgen oder das Gestalten einer Bewegungs- oder Berufszeitschrift – nicht mehr als »Journalismus« qualifizierte. Zumindest deutet diese Debatte darauf hin, dass die »neuen« Frauen im redaktionellen Journalismus nicht mehr mit der »alten« Frauenbewegung assoziiert werden wollten.

Über die Sozialität der Journalistinnen der Weimarer Republik ist relativ wenig bekannt. Zwar existieren einige Statistiken und Abhandlungen über die soziale Lage und Soziodemografie der Journalisten dieser Zeit (z.B. Trefz 1922; Jentzsch 1928; Internationales Arbeitsamt 1928), doch wird in ihnen nicht nach Geschlecht unterschieden. Allerdings lässt der Umstand, dass rund 10 Prozent der weiblichen Mitglieder im Reichsverband der deutschen Presse einen Dokortitel besaßen (vgl. Richert 1930: 550), ein recht hohes Ausbildungsniveau vermuten. Die Wege in

²⁸ Zu den »neuen Frauen« zählten Frauen der Jahrgänge ab ca. 1900. Der Prototyp der »neuen Frau« waren die Angestellten, die scheinbar finanziell unabhängig waren und – so will es der Mythos – ausgiebig die neuen Unterhaltungsmöglichkeiten der Großstadt – wie beispielsweise das Kino – nutzten, die sich den Rock kürzten und einen Bubikopf schneiden ließen, die abends tanzen gingen, rauchten und auch sexuellen Abenteuern nicht abgeneigt waren (vgl. Frevert 2001: 174ff.). Frevert weist aber darauf hin, dass der Mythos »neue Frau« eher männliche Projektionen denn sozialgeschichtliche Lebenswirklichkeiten widerspiegelt (vgl. Frevert 2001: 174ff.).

den Journalismus scheinen vielfältig gewesen zu sein, wobei nicht mehr allein »Externe« wie Lehrerinnen, Akademikerinnen und (ehrenamtliche) Sozialarbeiterinnen ein Auskommen im Journalismus fanden, sondern zunehmend auch »Interne« wie Redaktionssekretärinnen und Volontärinnen (vgl. Richert 1930: 549). Zudem dürften seit Ende der 1920er Jahre auch die Studentinnen der Zeitungswissenschaft vermehrt in die Redaktionen geströmt sein. Während etwa zwei Drittel der männlichen Journalisten verheiratet waren (vgl. Jentzsch 1928: 394), stellte der Journalistenberuf für Frauen weiterhin eine »moderne, bewegliche und unabhängige Daseinsform für Unverheiratete« dar (Reicke 1930: 544). Festzuhalten bleibt schließlich, dass sich die Journalistinnengeschichte der Weimarer Republik v.a. durch ein verstärktes Eindringen in den redaktionellen Journalismus auszeichnet, das einherging mit einer verstärkten Akzeptanz außerhäuslicher Erwerbstätigkeit.

Gezielte Frauenpolitisierung und Reservistinnen-Status – das Eindringen von Frauen in den redaktionellen Journalismus während des Nationalsozialismus

Auch unter nationalsozialistischer Herrschaft wuchs der Frauenanteil im Journalismus stetig (dies lässt sich aufgrund des reglementierten Berufszugangs – journalistisch betätigten durften sich nur noch registrierte Schriftleiter – relativ gut nachvollziehen).²⁹ In der Vorkriegszeit wuchs er auf knapp 9 Prozent, was ungefähr auch dem Anteil an Frauen unter den Journalisten in Ausbildung entsprechen dürfte,³⁰ Tendenz steigend.³¹ Der Glaube an den altbekannten Wirkmechanismus – »Frauen gelingt die Frauenansprache besser« – dürfte den vermehrten Rückgriff auf weibliche Journalistinnen befördert haben, galt es doch, die Unterstützung von Frauen für das »Dritte Reich« zu gewinnen: »Wenn schon Frauenbeilagen, dann solche, die mit ihrem Inhalt und Wollen die Erziehung der Frau zur restlosen Bejahung unserer Bewegung und zum nordischen Lebensgefühl zu unterstützen vermögen.« (Gaensecke 1937: 102) – so formulierte die stramme Nationalsozialistin Ruth Gaensecke die Ziele einer Publizistik für Frauen.

Die nationalsozialistischen Machthaber vollzogen einen groß angelegten Personalwechsel im Journalismus, der männliche wie weibliche Journalisten

²⁹ Anfang 1935 waren 687 Schriftleiterinnen (inkl. Pressezeichnerinnen und Fotografinnen) registriert (vgl. Gehrke 1954: 282; Dresler 1936: 12). Damit betrug der Frauenanteil 1935 5,6 Prozent, 1939 lag er dann schon bei 8,8 Prozent (vgl. Sitter 1998: 221, 224).

³⁰ Zumindest befanden sich 1936 unter den 70 Teilnehmern des 5. Lehrgangs der Reichspresseschule sieben Frauen (vgl. Günther 1936: 431).

³¹ Als Ursula von Kardorff 1937 die Schriftleiteraufnahmeprüfung ablegte, betrug der Frauenanteil bereits knapp 17 Prozent (vgl. Matzen 2003: 57).

gleichermaßen betraf. Denn oppositionelle oder jüdische JournalistInnen wurden nicht als Schriftleiter zugelassen. Mit einem Berufsverbot belegt und z.T. brutal verfolgt, verließen Scharen von Journalisten Deutschland, darunter auch zahlreiche Journalistinnen. Im *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945* tauchen zumindest bei etwa 200 Frauen Verweise auf eine journalistische Tätigkeit auf (vgl. Matzen 2003: 56). Dabei waren es neben den jüdischen Journalistinnen vorrangig die »Bewegungsjournalistinnen«, die Deutschland verlassen mussten – gehörten sie nun den Arbeiterparteien, der (radikalen) Frauenbewegung oder der Friedensbewegung an.

Beim Versuch, die Lücken zu schließen, die die exilierten JournalistInnen hinterließen, setzte das nationalsozialistische Regime auch auf Frauen – soweit sie sich mit den Machthabern zu arrangieren verstanden. Dies dürfte einem großen Teil der Journalistinnen nicht allzu schwer gemacht worden sein, waren doch die Reglementierungen im Zeitschriftenbereich, also in dem Bereich, in dem sie weiterhin hauptsächlich tätig waren, weniger brutal als im tagesaktuellen politischen Journalismus.³² In den Politikredaktionen lassen sich in der Vorkriegszeit nur vereinzelt Journalistinnen finden. Die den Geschlechterdualismus überhöhende nationalsozialistische Weiblichkeitsideologie wirkte sich anfangs eher dahingehend aus, dass Journalistinnen noch stärker als in der Weimarer Republik auf Frauenbelange und Frauenpresse festgelegt waren (vgl. Klaus 2003: 16).

Der 2. Weltkrieg bedeutete hier einen Wendepunkt. Der Abzug von Männern an die Front hatte zur Folge, dass auch in den (politischen) Redaktionen Plätze gefüllt werden mussten. Und das NS-Regime, das auf der Ebene der Ideologie zwischen dem »altmodischen« Hausfrauen- und Mütterideal einerseits und dem »modernen« Frauenbild der »Kameradin« schwankte, zeigte sich äußerst pragmatisch, wenn es darum ging, die Produktion aufrechtzuerhalten. Auch Journalistinnen wurden zu Zeiten der Kriegswirtschaft in allen Redaktionen und für alle Themenbereiche eingesetzt. 1944 zählte der Reichsverband der deutschen Presse 13 Prozent Frauen zu seinen Mitgliedern (vgl. Stöber 2000: 196), Lindinger konnte für das Jahr 1945 für einzelne Landesverbände auf österreichischem Gebiet sogar einen Frauenanteil von bis zu 27 Prozent nachweisen (vgl. Lindinger 1995: 23). Dabei scheinen sich im Besonderen Chancen für junge, bereits unter nationalsozialistischer Ägide ausgebildete Journalistinnen aufgetan zu haben – dies ergibt zumindest die Betrachtung einzelner Lebensläufe.³³

Bezeichnend ist, dass Frauen nicht nur im politischen Journalismus tätig waren, sondern zudem auch als Journalistinnen sichtbar wurden. Während die Auslandskorrespondentin Margret Boveri im Jahr 1935 noch angewiesen wurde,

³² Vgl. zu den thematischen Kontinuitätslinien gerade bei Frauenzeitschriften Scharf 1995: 83, der aber zugleich auch eine dezente ideologische Vereinhaltung der Blätter feststellt.

³³ Hier sei exemplarisch verwiesen auf die beruflichen Werdegänge von Elisabeth Noelle-Neumann, Annemarie Langens, Helene Rahms und Ursula von Kardorff (vgl. Sitter 1998: 421-432; Rahms 1997; Moisel 1996).

ihre Leitartikel für das *Berliner Tageblatt* nur noch geschlechtsneutral mit »Dr. M. Boveri« zu unterzeichnen, weil Hitler an einer Mittagstafel »Anstoß an einer Frau im politischen Geschäft« genommen hatte (Klaus 2002b: 23, vgl. auch Matzen 2003: 57), so änderte sich dies im 2. Weltkrieg. Sogar die vom NS-Chefideologen Alfred Rosenberg geprägten *Nationalsozialistischen Monatsheften* ließen eine verstärkte Mitarbeit von Frauen zu (vgl. Scharf 1973: 416) – und das, obwohl Rosenberg in seinem NS-Grundlagenwerk *Mythos des 20. Jahrhunderts* (1930) noch die »Emanzipation der Frau von der Frauenemanzipation« gefordert hatte ...

Resümee

Was lässt sich festhalten über die Geschichte der Journalistinnen bis zur »Stunde Null«? Zunächst einmal, dass es Journalistinnen – auch vor den 1920er Jahren – überhaupt gegeben hat. Aber sie waren im Journalismus an anderen Stellen platziert als ihre männlichen Kollegen. Sie halfen unauffällig im familiären Betrieb mit, sie sandten gelegentlich einzelne Beiträge ein oder sie gestalteten Medien für Frauen – all dies wurde bislang von der etablierten Journalismushistoriografie wenig wahrgenommen. In den redaktionellen Journalismus gelangten Frauen aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wenngleich sie auch dort meist auf »Frauthematiken« festgelegt waren, sich eher in ungesicherten Arbeitsverhältnissen befanden und auch schlechter bezahlt wurden.

Die Geschichte des Journalismus als Frauenberuf zeigt, dass historische Entwicklungen für Frauen gänzlich andere Auswirkungen haben können als für Männer. Zäsuren sind hier v.a. die Entwicklung einer eigenständigen »Frauenkultur« Ende des 18. Jahrhunderts, die Etablierung der ersten deutschen Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Akzeptanz von außerhäuslicher Erwerbstätigkeit in der Weimarer Republik und der Ausbruch des 2. Weltkriegs, der einen breiten Einsatz von »Reservistinnen« in den Redaktionen nach sich zog. All dies sind Faktoren, die für die Entwicklung des Journalismus als Männerberuf eine untergeordnete Rolle spielten. Und somit lässt sich festhalten, dass es durchaus eine Eigengeschichte des Journalismus als Frauenberuf gibt, die eine konkurrierende Wirklichkeit zum Journalismus als Männerberuf darstellt.

Literatur

- Baumert, Paul Dieter (1928): *Die Entstehung des deutschen Journalismus. Eine sozialgeschichtliche Studie*, München/Leipzig: Duncker&Humblot.
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (1980ff.). Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte München unter der Gesamtleitung von Werner Röder, München u.a.: Saur.
- Blöbaum, Bernd (1994): *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brunöhler, Kurt (1933): *Die Redakteure der mittleren und größeren Zeitungen im heutigen Reichsgebiet von 1800 bis 1848*, Bottrop: Gutenberg-Druckerei.
- Chambers, Deborah/Steiner, Linda/ Fleming, Carole (2004): *Women and Journalism*, London/New York: Routledge.
- Classen, Albrecht (2000): »Frauen als Buchdruckerinnen im deutschen Sprachraum des 16. und 17. Jahrhunderts«, in: *Gutenberg-Jahrbuch*, 75. Jg., S. 181-195.
- Classen, Albrecht (2001): »Frauen als Buchdruckerinnen im deutschen Sprachraum des 16. und 17. Jahrhunderts. Fortsetzung einer spätmittelalterlichen Tradition und Widerlegung eines Mythos. Methodische Überlegung zur Erhellung der Rolle von Buchdruckerinnen«, in: *Gutenberg-Jahrbuch*, 76. Jg., S. 220-236.
- D'Ester, Karl (1962): *Zeitung und Zeitschrift*, Berlin/Bielefeld/München: Erich Schmidt.
- Deutsche Presse* (1930), Themenheft »Die Frau in der Presse«, 20.Jg., H. 41-42 (vom 11. und 18. Oktober 1930).
- Diethe, Carol (2002): *The life and work of Germany's founding feminist Louise Otto-Peters (1819-1895)*, Lewiston u.a.: Mellen.
- Dresler, Adolf (1936): *Die Frau im Journalismus*, München: Knorr&Hirth.
- Driver, Martha W. (1998): Women Printers and the Page, 1477-1541, in: *Gutenberg Jahrbuch*, 73. Jg., S. 139-153.
- Engelsing, Rolf (1966): *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*, Berlin: Duncker&Humblot.
- Enke, Thomas (1988): »Die Presse Berlins in der Statistik des Königlichen Polizeipräsidiums (II). Eine Bestandsaufnahme zur Entwicklung der Tageszeitungen in der Reichshauptstadt zwischen 1878 und 1913/14«, in: *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus*, 16. Jg., H. 1, S. 34-42.
- Foth, Heike (1985): »Die Fotografie als Frauenberuf (1840-1913)«, in: Herz, Rudolf/ Bruns, Brigitte (Hg.): *Hofatelier Elvira 1887-1928. Ästhetiken, Emanzipation, Aristokraten*, München: Münchner Stadtmuseum, S. 153-170.

- Frevert, Ute (2001) *Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*. Nachdruck der 1. Auflage [1986], Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gaensecke, Ruth (1937): »Frau und Presse«, in: *Politische Erziehung*, 5. Jg., H. 4, S. 97-102.
- Gaensecke, Ruth (1938): *Die Frauenbeilagen der Deutschen Tageszeitungen im Dienste der Politik: Lehren aus der Vergangenheit, Forderungen an die Zukunft*, Würzburg: Konrad Triltsch.
- Gehrke, Martha Maria (1954): »Die Frau als Journalistin«, in: Oppens, Edith u.a. (Hg.): *Die Frau in unserer Zeit. Ihre Wandlung und Leistung*, Oldenburg/Hamburg: Stalling, S. 278-285.
- Geisel, Beatrix (1989): »Journalismus als Frauenberuf. Vierteilige Serie«, in: *Die Feder*, 38. Jg., H. 2-6.
- Gerhard, Ute (1987): »Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine«, in: Hausen, Karin (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. 2. Auflage, München: C.H. Beck, S. 200-224.
- Gerhard, Ute (1997): »Grenzziehungen und Überschreitungen. Die Rechte der Frauen auf dem Weg in die politische Öffentlichkeit«, in: Gerhard, Ute (Hg.): *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München: C.H.Beck, S. 509-546.
- Görtemaker, Heike (2005): *Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri 1900-1975*, München: C.H. Beck.
- Groth, Otto (1930): *Die Zeitung: ein System der Zeitungskunde (Journalistik)*. Vierter Band, Mannheim/Berlin/Leipzig: Bensheimer.
- Günther, Else (1936): »Sieben zu sieben. Jungschriftleiterinnen in der Gemeinschaft der Reichspreseschule«, in: *Deutsche Presse*, 26. Jg., H. 35, S. 431-434.
- Hahn, Andrea (Bearb.) (1993): *Romanpoetik und Weiblichkeitsdiskurs. Zur Bedeutung der Kategorie gender im Romanverständnis von Therese Huber und Johanna Schopenhauer*, Marbach: Deutsche Schillergesellschaft.
- Hardach-Pinke, Irene (1981): *Kinderalltag: Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700 bis 1900*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Hartewig, Karin (1995): »Neue Forschungen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte«, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 35.Jg., S. 419-444.
- Hausen, Karin (1976): »Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziationen von Erwerbs- und Familienleben«, in: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neuere Forschungen*, Stuttgart: Klett, S. 363-393.

- Henkel, Martin/Tauber, Rolf (1976): *Das Weib im Konflikt mit den sozialen Verhältnissen. Mathilde Franziska Anneke und die erste deutsche Frauenzeitung*, Bochum: Edition Égalité.
- Hoepfel, Rotraut (1995): Historische Biographieforschung, in: Eckard König/Peter Zedler (Hg.): *Bilanz qualitativer Forschung. Band II: Methoden*. Weinheim: Beltz, S. 289-308.
- Hofmann-Weinberger, Helga (2001): »Die Witwen oder: Frauen im (österreichischen) Buchdruck«, in: Klösch-Melliwa, Helga: *kolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien*, Wien: Verlag Österreich, S. 207-226.
- Hömberg, Walter (1987): »Von Kärrnern und Königinnen. Zur Geschichte journalistischer Berufe«, in: Bobrowsky, Manfred/Langenbacher, Wolfgang R. (Hg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*, München: Ölschlagel 1987, S. 619-629.
- Ichenhäuser, Eliza (1905): *Die Journalistik als Frauenberuf*, Berlin/Leipzig: Verlag der »Frauenrundschau« Schweizer&Co.
- Internationales Arbeitsamt (1928): *Lebens- und Arbeitsbedingungen der Journalisten*, Genf: Internationales Arbeitsamt [Studien und Berichte. Reihe L (Geistige Arbeiter) Nr. 2].
- Jacobi, Richard (1902): *Der Journalist*, Hannover: Jänecke.
- Jacobi-Dittrich, Juliane (1984): »Growing up Female in the Nineteenth Century«, in: Fout, John C. (Hg.): *German Women in the Nineteenth Century. A Social History*, New York/London: Homes&Meier, S. 197-217.
- Jastrow, Henriette (1899): »Der Journalistinnen-Beruf in England«, in: *Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt*, herausgegeben von Elly Saul und Hildegard Obrist-Janicke, Stuttgart: Greiner&Pfeiffer, S. 16-23.
- Jentzsch, Walter H. (1928): »Die wirtschaftliche und soziale Lage der deutschen Redakteure. Ergebnisse der Berufsstatistik 1927 des Reichsverbandes deutschen Presse e.V. «, in: *Deutsche Presse*, 18. Jg., H. 27, S. 393-397.
- Kahmann, Wilhelm (1922): *Die Lage der Redakteure im Kölner Wirtschaftsbezirk*, Köln (Diss.).
- Keil, Susanne (2001): »Medienfrauen in Führungspositionen. »Gibt es einen weiblichen Journalismus?« – revisited«, in: Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 144-162.
- Keunecke, Susanne/Kriener, Markus/Meckel, Miriam (1997): »Von Gleichem und Ungleichem. Frauen im Journalismus«, in: *Rundfunk und Fernsehen*, 45. Jg., H.1, S. 30-46.
- Kewitz, Jessica (Hg.) (2004): *»Kommen Sie, wir wollen 'mal Hausmutterles spielen«. Der Briefwechsel zwischen den Schriftstellerinnen Therese Huber (1764-1829) und Helmina von Chézy (1783-1856)*, Marburg: Tectum-Verlag.

- Kieslich, Günter (1966): »Berufsbilder im frühen Zeitungswesen«, in: *Publizistik*, 11. Jg, S. 253-263.
- Kieslich, Günter (1973): »Anmerkungen über die Anfänge des journalistischen Berufs«, in: Koschwitz, Hansjürgen/Pötter, Günter (Hg.): *Publizistik als Gesellschaftswissenschaft. Internationale Beiträge*, Konstanz: Universitätsverlag, S. 119-130.
- Kinnebock, Susanne (2004): *Politische Frauenzeitschriften und ihre Bedeutung für Kommunikationsprozesse innerhalb von Frauenöffentlichkeiten und feministischen Öffentlichkeiten in Deutschland von 1725 bis 1933*. Unveröffentlichter Projektabschlussbericht im Auftrag der Frauenbeauftragten der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Kinnebrock, Susanne (2005): *Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik*, Herbolzheim: Centaurus.
- Kirchner, Joachim (1962): *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte, seine Probleme. Teil II. Vom Wiener Kongress bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Kirstein, Britt-Angela (1997): *Marianne Ebrmann. Publizistin und Herausgeberin im ausgehenden 18. Jahrhundert*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Klaus, Elisabeth (1998): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus.*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Klaus, Elisabeth (2002a): »Aufstieg zwischen Nähkränzchen und Männerkloster. Geschlechterkonstruktionen im Journalismus«, in: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): *Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 170-190.
- Klaus, Elisabeth (2002b): »Halbseidene Geschichten: Perspektiven von Frauen im Journalismus«, in: Julia Neissl (Hg.): *der/die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien*, Innsbruck u.a.: StudienVerlag, S. 21-47.
- Klaus, Elisabeth (2003): »Journalist und Journalistin zugleich«, in: *Ariadne* [Themenheft »Rauschen im Blätterwald: Journalistinnen und Frauenpresse«], H. 44, S. 14-21.
- Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hg.) (1996): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 2. Vom Vormärz bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Krull, Edith (1939): *Das Wirken der Frau im frühen deutschen Zeitschriftenwesen*. Berlin-Charlottenburg: Rudolf Lorentz.
- Kürschner, Joseph (1895): *Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1895*, Stuttgart: Göschen.

- Kürschner, Joseph (1902): *Handbuch der Presse. Für Schriftsteller, Redaktionen, Verleger, überhaupt für alle, die mit der Presse in Beziehung stehen*, Berlin/Eisenach/Leipzig: Hillger.
- Kutsch, Arnulf (1988): »Max Webers Anregung zur empirischen Journalismusforschung. Die ›Zeitungs-Enquête‹ und eine Redakteurs-Umfrage«, in: *Publizistik*, 33. Jg., H. 1, S. 5-31.
- Lacey, Kate (1994): »From Plauderei to Propaganda. On Women`s Radio in Germany 1924-35«, in: *Media, Culture & Society*, 16. Jg., S. 589-607.
- Langenbucher, Wolfgang (Hg.) (1992): *Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus*, München: Ölschlager.
- Lerner, Gerda (1995): *Frauen finden ihre Geschichte. Grundlagen der Frauengeschichte*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Leuschner, Brigitte (Hg.) (1999): *Der Briefwechsel zwischen Therese Huber (1764 - 1829) und Karoline von Woltmann (1782 - 1847). Ein Diskurs über Schreiben und Leben*, Marburg: Tectum.
- Lindinger, Michaela (1995): »Geistige Strumpfstickerei. Situation und Funktion der Journalistinnen im nationalsozialistischen Österreich (1938-1945)«, in: *Medien & Zeit*, 10. Jg., H. 3, S. 20-27.
- Lipp, Carola (1998): »Frauen und Öffentlichkeit: Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/1849«, in: Carola Lipp (Hg.): *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen: Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848*. 2. Auflage, Baden-Baden: Nomos, S. 270-307.
- Louise-Otto-Peters-Jahrbuch* (2004): Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819-1895), 1.Jg., Beucha: Sax-Verlag.
- Lünenborg, Margret (2001): »Geschlecht als Analyseperspektive in der Journalismusforschung: Potenziale und Defizite«, in: Elisabeth Klaus/Jutta Röser/Ulla Wischermann (Hg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 124-143.
- Matzen, Cornelia (2003): »Journalistinnen in der Zeit des Nationalsozialismus«, in: *Ariadne* [Themenheft »Rauschen im Blätterwald: Journalistinnen und Frauenpresse«], H. 44, S. 54-61.
- Matzen, Nea (1996): »Aufbruch zum Abgrund« [Emma-Serie Journalistinnen Teil 4], in: *Emma*, H.2, S.64-69.
- Medick, Hans/Trepp, Anne-Charlott (Hg.) (1998): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen: Wallstein.
- Miethe, Käthe (1931): »Sind Frauen für Frauen zuständig?«, in: *Zeitungs-Verlag*, 32. Jg., H. 26, S. 491-492.
- Moisel, Claudia (1996): *Ursula von Kardorff als Journalistin im »Dritten Reich«*, München (Magisterarbeit).

- Müller, Albert/Müller, Karl H. (1997): »Editorial: Geschichte beobachtet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 8. Jg., H. 1, S. 5-8.
- Münkel, Daniela (1998): »Produktionssphäre«, in: Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hg.): *Zuhören und Gehörtwerden I. Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung*. Tübingen: Edition Diskord, S.45-128.
- Neufeld, Ernst Hans (1921): »Der Journalismus als Brotberuf für Frauen«, in: *Deutsche Heimat. Blätter für Literatur und Volkstum*, 6.Jg., H. 40, S. 1366-1372.
- Neverla, Irene/Kanzleiter, Gerda (1984): *Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Osborn, Max (1896): *Die Frauen in Litteratur und Presse*, Berlin: Taendler.
- Ott, Ursula (1990): »Journalistinnen« Emma-Serie, in: *Emma*, H. 4-6.
- Pataky, Sophie (Hg.) (1987 [1898]): *Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme*. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898, Pforzheim: Peter Kiefer.
- Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2002): »Zur Berufsgeschichte des Journalismus«, in: Neverla, Irene/Grittmann, Elke/Pater, Monika (Hg.): *Grundlagentexte der Journalistik*, Konstanz: UVK, S. 408-416.
- Raabe, Johannes/Behmer, Markus (2003): »Sozialer Wandel und die Sozialität von Medienakteuren. Journalistische Medien und ihre Akteure im Prozess gesellschaftlicher und medialer Ausdifferenzierung«, in: Behmer, Markus/Krotz, Friedrich/Stöber, Rudolf: *Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einer theoretischen und empirischen Herausforderung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 253-272.
- Rahms, Helene (1997): *Zwischen den Zeilen. Mein Leben als Journalistin im Dritten Reich*, Bern/München/Wien: Scherz.
- Reicke, Ilse (1928): »Fraueninteressen in der Tagespresse«, in: Emmy Wolff (Hg.): *Frauengenerationen in Bildern*, Berlin: Herbig, S. 116-125.
- Requate, Jörg (1995): *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Requate, Jörg (2004): »Der Journalist«, in: Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main: Magnus, S. 138-162.
- Retallack, James (1993): »From Pariah to Professional? The Journalist in German Society and Politics, from the Late Enlightenment to the Rise of Hitler«, in: *German Studies Review*, 16.Jg., S. 177-223.
- Rhode, Konstanze (1979): »Die Karriereleiter. Ausbildung und Einkommen im Journalismus von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart«, in: Kepplinger, Hans-Mathias (Hg.): *Angepaßte Außenseiter. Was Journalisten denken und wie sie arbeiten*. Freiburg/München: Alber 1979, S. 189-209.

- Richert, Anni Juliane/Stropp, Emma (1928): »Eine Frauenpressetagung ohne Journalistinnen«, in: *Deutsche Presse*, 18. Jg., H. 27, S. 397.
- Richert, Annie Juliane (1930): »Das Berufshoroskop der Journalistin«, in: *Deutsche Presse*, 20. Jg., H. 41, S.549-550.
- Rosenhaft, Eve (1996): »Zwei Geschlechter – eine Geschichte? Frauengeschichte, Männergeschichte, Geschlechtergeschichte und ihre Folgen für unsere Geschichtswahrnehmung«, in: Eifert, Christiane u.a. (Hg.): *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 257-274.
- Rösgen, Petra (Red.) (2001): *Fotografinnen 1940 bis 1950*, Köln: Wienand.
- Rusch, Gebhard (1997): »Konstruktivismus und die Traditionen der Historik«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 8. Jg., H. 1, S. 45-75.
- Rüsen, Jörn (1988): »Schöne Parteilichkeit: Feminismus und Objektivität in der Geschichtswissenschaft«, in: Becher, Ursula A. J./Rüsen, Jörn (Hg.): *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 517-542.
- Scharf, Wilfried (1973): »Nationalsozialistische Monatshefte (1930-1944)«, in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.): *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach bei München: Verlag Dokumentation, S. 409-419.
- Scharf, Wilfried (1986): »Lou Andreas-Salomé. Großes Beispiel. Muse, Psychoanalytikerin, Schriftstellerin und radikale Individualistin, keine Feministin«, in: *Göttinger Jahresblätter*, 9.Jg., S. 119-132.
- Scharf, Wilfried (1995): »Nationalsozialistische Propaganda in Presse und Film«, in: Rohrbach, Rainer (verantw.): »...bis zum letzten Atemzuge...«: *Propaganda in der NS-Zeit*, Göttingen: Glotze, S. 35-131.
- Schaser, Angelika (2000): *Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft*, Köln/Weimar/Wein: Böhlau.
- Scherbacher-Posé, Brigitte (2000): »Die Entstehung einer weiblichen Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert.: Sophie von La Roche als Journalistin«, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 2. Jg., S. 24-51.
- Schissler, Hanna (1993): Einleitung. Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: Hanna Schissler (Hg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 9-36.
- Schlimmer, Angelika (2001): *Romanpoetik und Weiblichkeitsdiskurs. Zur Bedeutung der Kategorie gender im Romanverständnis von Therese Huber und Johanna Schopenhauer*, Königstein im Tanus: Ulrike Helmer.
- Schmidt, Siegfried. J. (1997): »Geschichte beobachten. Geschichte und Geschichtswissenschaft aus konstruktivistischer Sicht«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 8. Jg., H. 1, S. 19-44.

- Schmidt, Uta C. (1992): »Frauengeschichte und neuere Geschichtsbewegung«, in: Klaus Fröhlich (Hg.): *Geschichtskultur*, Pfaffenweiler: Centaurus, S. 137-146.
- Schneider, Beate/Schönbach, Klaus/Stürzebecher, Dieter (1993): »Westdeutsche Journalisten im Vergleich. Jung, professionell und mit Spaß an der Arbeit«, in *Publizistik*, 38. Jg., H. 1, S. 5-30.
- Schüller, Elke (2005): *Marie Stritt: eine »kampffrohe Streiterin« in der Frauenbewegung (1855-1928)*. Mit dem erstmaligen Abdruck der unvollendeten Lebenserinnerungen von Marie Stritt, Königstein im Taunus: Ulrike Helmer.
- Scott, Joan (1993): »Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte«, in: Schissler, Hanna (Hg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S.37-58.
- Sitter, Carmen (1998): »Die eine Hälfte vergißt man(n) leicht!«. *Zur Situation von Journalistinnen in Deutschland*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Söber, Rudolf (2000): *Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar*, Konstanz: UVK.
- Sperlich, Waltraud (1983): *Journalist mit Mandat. Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und ihre Arbeit in der Parteipresse 1867 bis 1918*, Düsseldorf: Droste.
- Stoklossa, Paul (1911): »Der Arbeitsmarkt der Redakteure. Eine statistische Untersuchung«, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, 35. Jg., H. 2, S. 807-821 [293-307]. [Reprint Bad Feilnbach: Schmidt Periodicals 1990]
- Todorow, Almut (1991): »Frauen im Journalismus der Weimarer Republik«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 16. Jg., H. 2, S. 84-103.
- Trampler-Steiner, Josephine (1938): *Die Frau als Publizistin und Leserin. Zeitschriften von und für Frauen*, Freiburg im Breisgau: Bruno Berger.
- Trefz, Friedrich (1922): »Die Lage der festangestellten Schriftleiter und Mitarbeiter«, in: *Die geistigen Arbeiter. Zweiter Teil. Journalisten und bildende Künstler*. Herausgegeben im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik von Ernst Francke und Walther Lotz, München/Leipzig: Duncker&Humblot, S. 123-142.
- Trost, Klara (1923): *Frauenarbeit in Zeitung und Buchhandel*, Berlin-Wilmersdorf: Hermann Paetel.
- Weckel, Ulrike (1998): *Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*, Tübingen: Niemeyer.
- Wehler, Hans-Ulrich (1973): *Geschichte als historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weischenberg, Siegfried/Löffelholz, Martin/Scholl, Armin (1994): »Journalismus in Deutschland II. Merkmale und Einstellungen von Journalisten«, in: *Media Perspektiven*, H. 4, S. 154-167.

- Wenck, Helene (1928): »Der Organisationswille der Journalistinnen«, in: *Deutsche Presse*, 18.Jg., H. 28, S. 405.
- Wilke, Jürgen (2000): *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Wingerath, Emmy (1989 [1928]): »Frau und Presse«, in: *Pressa. Kulturschau am Rhein*, Köln 1928, S 151-157; nachgedruckt in: *Feministische Studien*, 7.Jg, H. 1, S. 145-150.
- Wischermann, Ulla (1983): *Frauenfrage und Presse. Frauenarbeit und Frauenbewegung in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts*, München u.a.: KG Saur.
- Wischermann, Ulla (1998): *Frauenpublizistik und Journalismus. Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Zander-Mika, Annaliese (1940): »Frau und Presse«, in: *Handbuch der Zeitungswissenschaft*. Herausgegeben von Walter Heide. Band 1, Leipzig: Hiersemann, Sp. 1160-1169.